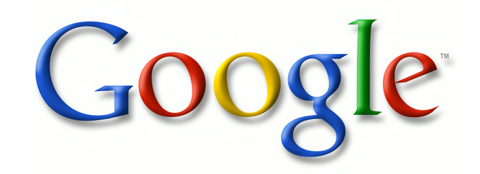








Hans

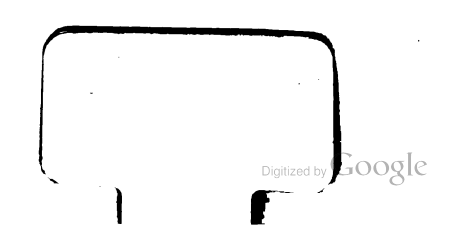
Drama in drei Akten

von

Max Dreyer



Leipzig
bei Georg Heinrich Meyer
1899



Hans

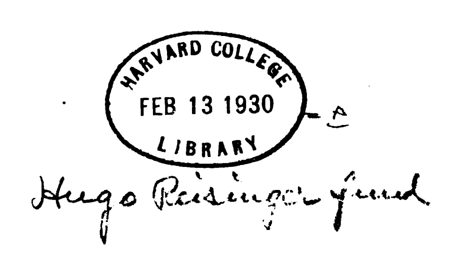
Drama in drei Aufzügen

von

Max Dreyer

Dritte Auflage

Leipzig
Georg Heinrich Meyer
1899


HARVARD COLLEGE
FEB 13 1930
LIBRARY

Fritz Schott

gewidmet

Berlin, Ostern 1899. M. D.

Personen.

Prof. Dr. Hartog, Leiter einer biologischen Anstalt.
Johanna Hartog, seine Tochter.
Rechnungsrath a. D. **Mahnke**, sein Schwiegervater.
Anna Berndt.
Großmutter **Jensen**, Mutter des Lootsenkommandeurs.
Heinrich Jensen, Lieutenant zur See a. D., ihr Enkel.
Dr. **Brömel**, 1. Assistent } von Hartog.
Dr. **Graff**, 2. Assistent } von Hartog.
Christine, Dienstmädchen bei Hartog.
Hennerk Petersen, invalider Lootse, Diener beim Lootsenkommandeur.

Spielt in der Gegenwart auf einer Nordseeinsel.

I. Aufzug.

Wohnzimmer bei Hartog. Die Ausstattung ist anspruchslos. Aber in der Einrichtung vereinigt sich ein gewisser künstlerischer Schwung mit behaglicher Heimlichkeit. Im Hintergrunde stehen an der Wand ein paar Aquarien. Auf einem kleinen Tisch daneben ein Mikroskop und einige Präparate.

Rechts führt eine Thür in die Anstalt, links eine in ein anderes Zimmer der Wohnung, hinten der Eingang vom Hausflur.

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzt Johanna an dem kleinen Tisch, mit der Untersuchung eines Schlangensternes beschäftigt, den sie unter der Lupe hat. Christine nimmt von dem gedeckten und benutzten Kaffeetisch das gebrauchte Geschirr ab.

Johanna.

Du wirst doch neuen Kaffee machen müssen. Es kann noch eine Zeitlang dauern, ehe Fräulein Berndt aufgestanden ist. Geh' jetzt erst zu Brodersen, und frag', ob er frische Waare hat — Seezunge oder Flunder. So viel wie immer. Das Hammelfleisch wird zu heut' Mittag doch nicht reichen. Daß Du Dich aber nicht zu lange aufhältst!

Christine.

Nee, Fräulein.

Johanna.

Du hast mit dem Jörgen Brodersen was vor! Du solltest Dich überhaupt schämen, daß Du die Augen von den Mannsleuten nicht lassen kannst — Du in Deinen jungen Jahren! Erst gestern Abend hab' ich wieder gesehen, daß Du mit dem Jörgen hier am Zaun standest —

Christine
(strahlend).

Aber Fräulein — das war jo gar nich Jörgen Brodersen, das war jo Peter Sörrensen!

Johanna.

Also zu zweien laufen sie Dir sogar nach! Jedenfalls wünsche ich, daß so was nicht wieder vorkommt. Ich will diese Liebeleien nicht — ein für alle Mal! Und jetzt geh'!

(Christine ab. Bald darauf tritt Hartog ein, in hohen Wasserstiefeln, eine Büchsflinte in der Hand.)

Hartog
(sieht sich um).

Nun Kind? Noch immer allein?

Johanna.

Ja, Vater. Hast Du was geschossen?

Hartog.

Nichts von Belang.

Johanna.

Aber ich habe was gefunden.

Hartog.

Schon wieder?

Johanna.

Hier bei den Ophiuren. Was Du für Eier gehalten hast, sind kleine schmarotzende Krebse. Heute ist das ganz deutlich zu erkennen. Entschieden Lernäen — sieh' doch!

Hartog.

Das wäre! (nimmt die Lupe) Mädel! Hans — Du hast Recht! Hast Recht! Der Traum wär' also 'mal wieder zu nichte.

Johanna.

Manchmal träumst Du doch zu leicht, Vater.

Hartog.

So lang ich Dich zum Wecken hab', Du mein kleiner Verstandskasten, so lange schadet's ja nicht. (Blickt wieder durch die Lupe.) Sind richtig Lernäen. Bist ein tüchtiger kleiner Kerl. Na — im Uebrigen ist es ganz gut, daß meine neue großartige Hypothese sich zu ihren Müttern versammelt.

Johanna.

Wie meinst Du das?

Hartog.

Ja Kind — ich hätte doch sonst in der neuen Auflage das ganze große Kapitel vollständig umarbeiten müssen.

Johanna.

Und das wäre Dir so schmerzlich?

Hartog.

Ja. Sehr.

Johanna.

Vater!

Hartog.

Kleiner Hans! So einen vorwurfsvollen Blick!

Johanna.

Das ist ja auch nicht Dein Ernst!

Hartog.

Ist es leider! Ach, die göttliche Faulheit! Was kann das Faullenzen schön sein! Nur daß Du einen nie so recht dazu kommen läßt! (Nimmt ihren Kopf in die Hände.) Und man hat ja nun einmal solche Angst vor Dir! — Also Dein Besuch schläft immer noch?

Johanna.

Ja. Ich finde das unerhört.

Hartog.

Na na na! So müde wie sie war von der Reise. Und dann ist sie doch überhaupt so zart. Wie blaß und durchsichtig sie aussah! Mußt nicht so hart sein, Hans!

Johanna.

Sie war immer eine Langschläferin. Sie konnte nie aus den Federn finden. Ich hab' mich schon in der Pension immer darüber ärgern müssen.

Hartog.

Nun dann kennst Du sie ja von der Seite. Und jetzt hat sie doch mildernde Umstände für sich. Außerdem urtheilt man doch über seine Freundin von vornherein sein sänftiglich!

Johanna.

Vielleicht gerade nicht. Aber ich weiß gar nicht recht —

Hartog.

Was weißt Du nicht?

Johanna.

Ob ich sie überhaupt als Freundin gelten lassen kann.

Hartog.

Wie?

Johanna.

Sie war es wohl einmal. Aber jetzt — es fehlt doch der Gleichklang zwischen uns. Sie ist mir fremd. Und ich wollte eigentlich, sie wär' nicht hergekommen.

Hartog.

Aber Hans!

Johanna.

Ja Vater — Du weißt, ich kann mit meinen Empfindungen nicht hinter dem Berge halten — sie ist mir geradezu unbehaglich. Ihre ganze zerfließende Weichheit — das ist mir nicht nach dem Herzen. Und sie bringt einen fremden Ton in unser Haus. Einen — einen zitternden Mollakkord in unser helles, frisches Dur. Etwas Verlorenes und Träumendes in unsere arbeitsvolle Klarheit.

Hartog.

Gut, gut! Aber einseitig bist Du, mein kleiner Hans. Ich für mein Theil, ich kann nicht leugnen, daß ich die Mollakkorde ganz gern habe.

Johanna.

So — nun ja. Aber mir widerstreben sie. Und bisher gab es das hier doch eigentlich nicht. Und ich meine, es war besser so.

Hartog.

Meinst Du?

Johanna.

Ich weiß wohl, daß Du für Anna etwas übrig hast. Ich hab' es an tausend Kleinigkeiten herausgefühlt.

Hartog.

Gewiß hab' ich das. Warum sollt' ich auch nicht?

Johanna.

Sie hat immer schon so etwas gehabt, was die Männer anzog. Auf Frauen wirkt sie geradezu erkältend.

Hartog.

Das geht fast immer Hand in Hand, mein Kind. Aber wir wollen das arme Mädchen nicht meuchlings vivisecieren. Wollen sie ruhig sich ausschlafen lassen. Wo ist Großvater?

Johanna.

Im Garten.

Hartog.

Bleibst Du hier?

Johanna.

Ja.

Hartog.

Ich komme gleich wieder, ich will mich nur umziehen. (Ab nach links.)

Großvater Mahnke

(tritt durch die Thür vom Hausflur ein mit einem großen Blumenstrauß — ein zierliches sehr altes Männchen, ein wenig asthmatisch, sonst aber körperlich und geistig frisch, von neugieriger Beweglichkeit).

Schläft sie immer noch? Ja?

Johanna.

Ich glaube wohl, Großvater.

Großvater.

Laß sie schlafen. Laß sie. Wird müde sein von der weiten Reise.

Johanna.

Für wen hast Du denn die vielen Blumen?

Großvater.

Für sie natürlich — für den Besuch. Ja.

Johanna.

Deine besten Georginen hast Du geopfert!

Großvater.

Schön, nicht? Wird sie freuen. Meinst Du nicht auch?

Johanna.

Das schon. Aber was Ihr alle für Umstände mit ihr macht! Soll ich Dir nicht ein Glas geben für die Blumen?

Großvater
(giebt den Strauß nicht aus der Hand).

Danke. Die halten sich. Muß doch auch bald kommen. Lange kann's doch nicht mehr dauern. Wie?

Johanna
(nach der Uhr sehend).

Annehmen sollte man's ja! Halb zehn! Aber wer weiß! Kannst Du mir sagen, ob Christine schon wieder da ist?

Großvater.

Ja. Sie war eben in der Küche. Hab' sie eben in der Küche gesehen.

Johanna

(geht an die Thür und ruft hinaus).

Christine! (Christine kommt.) Bescheid bringen, das lernst Du doch einfach nicht!

Christine.

Ich wollte gerade 'rein.

Johanna.

Hast Du Fische gekriegt?

Christine.

Ja, Seezunge.

Johanna.

Trag jetzt erst das Frühstück auf für die Herren. Das Fräulein wird ja wohl auch nächstens erscheinen. Sie trinkt dann zu gleicher Zeit hier ihren Kaffee.

Christine.

Das Fräulein is schon auf, un sie läßt man fragen, ob sie den Kaffee nich in ihr Zimmer trinken kann.

Johanna.

Nein. Wir sind hier kein Hotel. Sag dem Fräulein, der Kaffee stände hier für sie bereit! (Christine ab. Hartog tritt ein.)

Hartog.

Ah Großvater — Du als Blumenmädchen?

Großvater.

Ein Morgengruß — für sie — für den Besuch. Ja.

Hartog.

Schön!

Johanna.

Und Du Vater mit einem funkelnagelneuen Schlips!?

Hartog.

Der ist doch fein, geradezu stilvoll, nicht? Uebrigens — Du läßt doch frischen Kaffee für sie machen?

Johanna.

Ja Vater, auch das.

Hartog
(aufhorchend).

Da!

Großvater.

Kommt sie? Ist sie das?

Hartog
(nickt).

Ich hör' sie draußen mit Christine sprechen. Mach doch ein freundliches Gesicht, Hans! (Anna tritt langsam und zaghaft ein, Hartog schreitet gleich auf sie zu.) Guten Morgen, liebes Fräulein! (Giebt ihr die Hand.)

Anna.

Guten Morgen, Herr Professor! Entschuldigen Sie, daß ich so lange geschlafen habe!

Hartog.

Aber ich bitte Sie, mein liebes Fräulein! Haben Sie denn wenigstens geschlafen?

Anna.

Herrlich! So gut wie seit vielen Jahren nicht.

Hartog.

Das ist ja famos! Haben Sie auch geträumt?

Anna.

Ja, geträumt hab' ich auch.

Hartog.

Sie wissen doch, was man die erste Nacht in einem neuen Hause träumt, das erfüllt sich.

Anna.

Um des Himmelswillen!

Hartog.

War es nichts Gutes?

Anna.

Es war lauter dummes Zeug. (Wendet sich dann an Großvater, der näher getreten ist.) Schön guten Morgen, Herr Rath!

Großvater.

Guten Morgen, Fräulein. Darf ich Ihnen diese Blumen verehren —

Anna.

Ich soll die haben?

Großvater.

Gewiß. Das sollen Sie. Ja.

Anna.

O wie freundlich! Wie schön die sind!

Großvater.

Selbst gezogen, Fräulein. Ja. Eigenes Gewächs.

Anna.

Womit hab' ich das blos verdient! Nehmen Sie vielen Dank, Herr Rath! (Sie dreht sich jetzt nach Johanna um, die sich im Hintergrunde hält, und reicht ihr die Hand.) Morgen, Johanna!

Johanna.

Guten Morgen.

Anna.

Ich dachte, es würde weniger Umstände machen, wenn ich allein für mich Kaffee tränke. Und dann schämte ich mich auch ein wenig.

Johanna.

Es macht keine Umstände. (Christine tritt ein, auf dem Tablett die Kaffeekanne, eine Aquavit-Flasche und einen großen Teller mit belegten Butterbröten. Zu Anna.) Bitte setz' Dich hier. (Sie ordnet den Frühstückstisch. Zu Christine.) Ruf dann die Herren. (Christine nach rechts ab. Sie nehmen am Tische Platz.)

Anna
(zu Hartog).

Haben Sie Frühstücksbesuch?

Hartog
(schüttelt den Kopf).

Meine Assistenten. Die haben bei mir Pension. Es giebt hier in dieser Gegend der Insel ja kein Wirthshaus. Gestern Abend waren sie bummelnder Weise nach dem Süden gezogen, deshalb haben Sie sie noch nicht genossen. Nun, was darf ich Ihnen geben? Butter? Honig? — Beides, nicht wahr? (Dr. Brömel tritt von rechts ein.) Mein erster Assistent Herr Dr. Brömel — Fräulein Berndt.

Johanna
(zu Brömel).

Sie lassen nicht auf sich warten.

Brömel
(gemüthlich).

Wenn's was zu futtern giebt —!

Johanna.

Wo bleibt denn aber Dr. Graff?

Brömel.

Graff läßt sich entschuldigen. Er muß den Echinorynchus weiter beobachten.

Johanna.

Ist das so nötig, Vater?

Hartog.

Das glaub' ich nicht.

Johanna.

Er hat blos Angst, weil wir Besuch haben — nicht wahr, Dr. Brömel?

Brömel.

Das ist sehr wohl möglich.

Johanna
(steht auf).

Will doch mal sehen, ob er nicht abkommen kann. So wollen wir unsere Hausordnung denn doch nicht maltraitiren lassen. (Ab nach rechts.)

Hartog
(ihr munter nachblickend).

Ei wei — nun wird er geholt!

Brömel
(sieht sich nach Johanna um und greift nach der Aquavit-Flasche).

Dann wollen wir mal die Gelegenheit benutzen — was meinen Sie, Großpapa?

Großvater.

Ja, ich trinke einen mit. Ich trinke auch einen. Ja. (Brömel schenkt ihnen beiden ein, sie trinken. Hartog spricht mit Anna. Dann kommt Johanna zurück, hinter ihr Graff.)

Johanna.

Davon versteh' ich doch auch etwas. Das läuft Ihnen nicht weg. (Stellt vor.) Herr Dr. Graff — Fräulein Berndt. (Graff macht eine ungeschickte Verbeugung und stößt beinahe einen Stuhl um.)

Hartog.

Gräffchen — um des Himmelswillen! Fallen Sie man nicht in den Honig!

Brömel.

Was hab' ich mich erschreckt! (Schenkt sich noch einen Aquavit ein.)

Johanna
(zu Graff).

So, nun bedienen Sie sich doch, bitte.

Hartog.

Nachher, meine Herren, machen Sie in der Anstalt Alles hübsch präsentabel. Ich möchte sie dem Fräulein zeigen.

Anna.

Das ist sehr liebenswürdig, Herr Professor! (Sich umsehend.) Hier haben Sie ja auch schon so Mancherlei —

Hartog.

Das sind Versuchs- und Beobachtungsobjekte, die mein Hans in ihrer unmittelbaren Nähe haben will. Nicht wahr, meine Herren, sie versteht reichlich so viel wie wir alle!

Brömel
(schenkt sich noch einen Aquavit ein).

Jedenfalls mehr als ich.

Johanna.

Damit wollen Sie mich nun wieder nachsichtig stimmen gegen Ihre Trunksucht.

Hartog.

Laß ihn doch! Du weißt, er kann das Klima nicht vertragen.

Anna
(zu Brömel).

Sind Sie von weit her, Herr Doktor?

Johanna.

In Hamburg geboren!

Brömel.

Ja, aber da hab' ich mich auch schon nicht akklimatisiren können. (Nimmt sich ein neues Butterbrot.)

Johanna.

Natürlich! Nun essen Sie wieder Dr. Graff all' die Schinkenbrote weg.

Brömel.

Ja — Käse darf ich nicht essen. Der schadet meinem Teint.

Johanna.

Sie sind Einer! (schiebt den Teller zu Graff hinüber) Hier ist noch eins mit Schinken für Sie!

Graff
(ablehnend).

Danke — danke verbindlichst.

Brömel.

Nein, Graff ißt nicht mehr. Gräffchen hat Kummer.

Johanna.

Worüber denn?

Brömel.

Einer seiner Flohkrebse ist schwermüthig geworden.

Graff.

Ach Sie!

Brömel
(erhebt sich und holt sich das letzte Schinkenbrot).

Na, und nun nehm' ich mir das noch mit auf den Weg. Kommen Sie, Graff! Jetzt wollen wir also da drinnen mal ästhetisirend wirken. (Beide mit Verbeugung ab in die Anstalt.)

Anna
(zu Johanna).

Wie glücklich mußt Du doch in Deinem Wirkungskreis sein!

Hartog.

Ja, sie ist die Herrscherin in diesem Reich. Und sie hat uns alle gehörig im Zug. Was, Großpapa?

Großvater
(nickt).

Ja, ja. Das hat sie. Das sollt' ich meinen.

Hartog.

Einen heillosen Respekt haben wir Alle vor ihr. Aber das verdient sie auch. Wie sie den Hausstand führt, das müssen Sie sich einmal näher ansehen. Und für meine Forschungen ist sie mir ganz unentbehrlich. Wenn ich meinen Hans nicht hätte!

Johanna.

So mußt Du nicht von mir sprechen! (Zu Anna.) Und damit Du siehst, daß es mit meiner Macht doch nicht so weit her ist — sag' mal, Großpapa, spendirst Du uns heute nicht ein paar Wachsbohnen zum Mittag?

Großvater.

Wachsbohnen?

Johanna
(zu Anna).

Die sind sein Stolz. So was wächst hier sonst nicht. (Zum Großvater.) Anna ißt sie so gern.

Großvater.

Dann — nun ja, dann —! — Aber ich will sie abschneiden. Ich selber. Ja.

Johanna.

Das sollst Du ja auch, Großvater.

Großvater.

Nun denn komm. Komm mit. (Beide ab.)

Anna.

So friedlich und traulich ist es hier bei Ihnen. Wie im Hafen kommt man sich hier vor.

Hartog.

Sie haben Schweres durchzumachen gehabt —

Anna
(unsicher).

Woher wissen Sie?

Hartog.

Johanna erzählte mir, daß Sie beide Eltern verloren haben — kurz nacheinander.

Anna.

Ja, ja — das habe ich.

Hartog.

Wenn es Ihnen nun aber so gut bei uns gefällt, mein liebes Fräulein, dann bleiben Sie doch hier!

Anna.

Sehr gütig, Herr Professor — aber — das wird doch nicht gehen.

Hartog.

Warum denn nicht?

Anna.

Ich bin ja freilich nur aus dem Grunde nach dieser Insel gekommen, weil Johanna — und Sie hier wohnen. An die Nordsee sollte ich, das wollte der Arzt so. Aber vor allen Dingen in keinen eigentlichen Badeort. Dahin, wo es am einsamsten ist, wollte er mich haben. Dieser Theil Ihrer Insel, wo nur der Leuchtthurmwärter zwei Gäste als Miether aufnehmen kann, war ihm gerade recht. Und mir war er auch recht, weil ich eben Sie hier wußte. Für die große Einsamkeit tauge ich doch nicht. Ich bin wohl nicht stark genug dafür.

Hartog.

Nun also! Da sind Sie doch gerade hier bei uns am besten aufgehoben! Der alte Niels

Claassen wird nicht tiefsinnig, wenn Sie nicht zu ihm kommen. Er macht sich so wie so nichts aus dem Vermiethen. Also bleiben Sie!

Anna.

Das — wird doch nicht gehen.

Hartog.

Ja, wenn ich nur den Grund wüßte! Sie sind hier ganz ungenirt — Sie können thun und lassen, was Sie wollen. Ich bin wirklich ein ganz umgänglicher Mensch — oder sehe ich Ihnen nicht danach aus?

Anna.

O gewiß!

Hartog.

Hans freilich, unser kleiner Feldwebel, der hat ja seinen Kopf für sich. Aber Sie kennen ja meine Johanna auch zur Genüge und wissen, was für ein Prachtmensch sie ist —

Anna.

Das weiß ich.

Hartog.

Wir würden uns hier schließlich ganz ausgezeichnet vertragen. Großvater stört nicht. Meine Assistenten sind friedliche Kerle. Und wir Alle

helfen Ihnen die Einsamkeit bekämpfen, wenn sie Ihnen etwas will. Nun?

Anna.

Das ist alles so freundlich, Herr Professor —

Hartog.

Bei gutem Wetter segle ich mit Ihnen — oder auch bei schlechtem, wenn Ihnen das lieber ist —

Anna.

Nein, nein! Ich werde so leicht seekrank.

Hartog.

Dann also bei gutem. Und gleich heute noch.

Anna.

Ach, Herr Professor — ich bin noch nie gesegelt —

Hartog.

Ein Mal muß doch das erste sein!

Anna.

Ich habe immer Furcht gehabt —

Hartog.

Würden Sie sich mir nicht anvertrauen?

Anna.

Ihnen am ersten.

Hartog.

Das genügt. Dann segeln wir also — gleich nachher! Es giebt anderes Wetter. Vermuthlich heute noch. Wir wollen die schönen Stunden noch wahrnehmen. Sie sollen mal sehen, wie Ihnen da draußen wird — so frei und so leicht. (Deutet auf ihre Augen.) Die Schatten müssen da fort. Ich komm' über den Ausdruck Ihrer Augen nicht weg. Hans erzählte mir, daß Sie früher geradezu ausgelassen sein konnten. Ihren Augen sieht man es an, daß sie viel gelacht haben —

Anna.

Das haben sie auch.

Hartog.

Aber jetzt ist ein gestorbenes Lachen darin. Und das soll wieder lebendig werden. Was ich dafür thun kann, das soll sicherlich geschehen!

Anna.

Wie gut Sie sind, Herr Professor — (Es kommen ihr Thränen.)

Hartog
(legt die Hand auf ihre Schulter).

Thränen —! — nein, mein liebes kleines Fräulein! Nicht weinen! Was giebt es da zu

weinen! So jung wie Sie sind — Ihnen gehört ja doch die ganze weite Welt! Nun ist's wieder gut, nicht?

Anna

(wischt die Thränen ab und nickt).

Hartog.

Sehen Sie, ich bin doch im Verhältniß zu Ihnen ein alter Mann. Das räumt so manche Schranken zwischen uns fort. Sie haben es mir nun einmal angethan — aus Ihrem ganzen Wesen klingt so etwas in mich hinein. Darum, wenn Sie etwas haben, was Sie schmerzt oder ängstigt, wenden Sie sich getrost an mich! Wollen Sie? Vielleicht, daß ich Ihnen raten und helfen kann. Jedenfalls will ich dafür sorgen, daß Ihre jungen Augen wieder klar blicken! Haben Sie Vertrauen zu mir?

Anna.

So viel — o so viel!

Hartog.

Dann wird es mit uns schon werden. Ich weiß ja auch mit kleinen Mädchen umzugehn. Meine selige Frau hat mich bald genug allein gelassen mit dem kleinen Hans. Und Hans hat mir von klein an Alles erzählt, was sie nur auf dem

Herzen hatte. Ich war ihr Freund und ihr Kamerad und bin es bis auf den heutigen Tag.

Anna.

Ich wollte, ich hätte auch so zu meinen Eltern sein können.

Hartog.

Dazu muß man in der Regel Eines von ihnen verloren haben. Seltsam aber ist es, wie gerade zwischen Vater und Tochter sich so besondere Fäden schlingen können. Ganz neue Empfindungen und Offenbarungen sind über mich gekommen. Ich bin Vater und Mutter zugleich gewesen. Vielleicht hat bei mir die sogenannte Männlichkeit darunter gelitten. Ich habe davon wohl einen weichen Zug abgekriegt. Aber das laß ich mir nicht leid sein.

Anna.

Dafür hat Johanna früh etwas Hartes — fast Männliches bekommen —

Hartog.

Ja, ja. Wir haben eben gegenseitig abgefärbt. Unbewußt habe ich sie doch immer mehr als Knaben behandelt. Allerdings hat ihre Mutter ihr sehr viel Herbheit mit auf den Weg gegeben. Aber auch das Alles macht mir weiter keine Schmerzen.

Anna.

Wie sollte es auch. Ich wollte jedenfalls, ich hätte etwas mehr von Johannas Art. Ich wollte überhaupt, ich hätte mehr!

Hartog.

Was meinen Sie damit?

Anna.

Mehr Persönliches. Ich bin so ein Durchschnittsmensch. Nein, unter dem Durchschnitt! Ich kann nichts — nicht die geringsten Anlagen hab' ich, nicht das bescheidenste Talent —

Hartog.

Und das soll ein Fehler sein?

Anna.

Ich kann nicht malen, nicht singen, nicht Clavier spielen —

Hartog.

Aber liebes Kind — damit sind Sie doch ein sehr angenehmer Zeitgenosse!

Anna.

Und gelernt hab' ich rein gar nichts. Zu keiner Arbeit tauge ich. Ich vegetire ja blos. Und ich schäme mich so meiner Hülflosigkeit.

Hartog.

Vielleicht ist es aber gerade die, was mir so an Ihnen gefällt.

Johanna
(kommt vom Hausflur).

So. Großvater hat gehörig herhalten müssen. Einen ganzen Korb voll hat's gegeben.

Hartog.

Wo hast Du denn den alten Herrn gelassen?

Johanna.

Er kommt gleich. Großmutter Jensen ist bei ihm.

Hartog
(zu Anna).

Unsere Nachbarin, die Mutter des Lootsen-kommandeurs. Die müssen Sie kennen lernen. Sie und unser Großvater stehen im selben Alter. Sie wird doch 'reinkommen?

Johanna.

Natürlich. Sie muß doch unsern Besuch be-augenscheinigen.

Hartog.

Ah, da sind sie schon. (Geht ihnen entgegen.) Guten Tag, Großmutter Jensen!

Großmutter Jensen.

Tag auch. (Sie pflanzt sich dann in ihrer unbekümmerten derben Art vor Anna auf und mustert sie unverhohlen.) Na, so sehn Sie also aus. 'n Bischen zu spirrig für meinen Geschmack. Müssen noch viel Butterbröter essen. Na un Sie wollen nu hier bleiben? Gerade diesen gottvergessenen Theil der Insel haben Sie sich 'rausgeklüstert?

Anna.

Ja — der Arzt hat mir Einsamkeit verordnet.

Großmutter.

Der Arzt — ach du lieber Gott! Na damit fangen Sie man an. Einsamkeit — so 'ne Dwatschheit! Sie in Ihren Jahren. Unter Menschen müssen Sie und lustig sein.

Anna.

Jedenfalls ist es hier aber doch sehr gesund —

Großmutter.

Wo so?

Anna.

Weil man hier so schön alt wird.

Großmutter.

Du — Großvater Mahnke — damit meint sie uns. Nee Kindting, hier sind wir nich so alt geworden. Wir sind auch man erst 'n paar Jahr

hier. (Zu Großvater.) Wie viel sind's? Du weißt mit den Zahlens besser Bescheid als ich.

Großvater.

Du bist sieben Jahr und drei Monate hier. Und ich bin sechs Jahr nnd beinah' acht Monate hier. Ja.

Großmutter.

Was er das feining im Kopp hat. (Zu Anna.) Na — nu bewundern Sie ihn doch mal 'n bischen!

Anna.

Das thu' ich wirklich. Ich bin überhaupt ganz außer mir über so viel körperliche und geistige Frische in Ihrem Alter.

Großmutter.

So was hört er gern.

Anna.

Und rührend ist es doch geradezu, daß Sie Beide in demselben Alter stehen.

Großvater.

Ich bin der Aeltere.

Großmutter.

Ja, er is zehn Minuten älter.

Großvater.

Ein und ein Drittel Monat bin ich doch älter.

Großmutter.

Sollst Du auch. Dafür bin ich grad eben so viel jünger. Oder nich?

Hartog
(zu Anna).

Denken Sie — achtundsiebzig Jahr sind die Beiden.

Anna.

Ein schönes Alter.

Großmutter.

Du — Großvater Mahnke — „'n schönes Alter" sagt sie. Nee Kindting, schön is anders.

Anna.

Aber schön ist es doch, daß Sie Beide hier so zusammen sind. Ein ganz besonderes Band muß Sie doch zusammenschließen —

Großmutter.

Band?

Anna.

Sie sehen sich doch auch täglich nach einander um.

Großmutter.

Ja. Aber nich aus Zärtlichkeit. Nee Kindting, die Sache is auch anders. Sehen Sie 'mal, mit dem Alter is es was ganz Niederträchtiges. Was der Mensch so in seinen hohen Jahren eitel wird,

davon habt Ihr ja keinen Begriff nich. Siebzig is döller as siebzehn. So eitel is man, daß man Sterben für 'ne Blamage hält. Un wenn wir Beide uns nach'nander umsehen, denn kommt der Eine blos um nachzukucken, ob der Andere ümmer noch nich dot is.

Hartog.

Na, Großmutter Jensen — ! —

Großmutter.

Is doch wahr! Aber nu mal 'n anderes Lied. Ich dachte, unser Heine wär' hier.

Johanna.

Nein, bisher hat er sich nich blicken lassen. Wollte er kommen?

Großmutter.

Ich denke. Das heißt, klug wird man heute wieder 'mal nich aus ihm.

Johanna.

Hat er wieder seinen schlimmen Tag?

Großmutter.

Ja. Steht aus, als hätt' er Einen auf und wollt' dem Andern zu Leibe.

Hartog
(erklärend zu Anna).

Der arme Kerl hat Pech gehabt. Er war Marineofficier — Pfeilschuß ins rechte Bein — er zieht den Fuß etwas nach — mußte den Abschied nehmen. Jetzt malt er.

Großmutter.

Ja das infamigte Malen! Der Oelgestank hat ihm den Rest gegeben.

Hartog.

Na laß man, Großmutter Jensen. Ob das Malen für ihn das Richtige ist, das weiß ich auch nicht so recht. Aber daß er aus der Trübseligkeit herauskommt und seinen Weg macht, daran zweifle ich nicht.

Großmutter.

Gott geb's!

Hartog
(zu Anna).

Ja, mein liebes Fräulein, wenn Sie wollen, dann gehn wir wohl jetzt in die Anstalt.

Anna.

Sehr gern.

Hartog
(zu Großmutter Jensen).

Wir sehn uns nachher noch. (Mit Anna ab.)

Großmutter.

Das is noch nich so gewiß. Jedenfalls setz' ich mich draußen 'n bischen in 'n Sonnenschein. Großvater Mahnke, komm mit. (Sie erheben sich beide.)

Johanna
(durchs Fenster blickend).

Da ist ja auch Heine. (Sie gehen alle drei hinaus. Sprechen hinter der Scene. Johanna kommt dann gleich mit Heine zurück.) Du bist ja gestern den ganzen Tag unsichtbar gewesen. Heute hast Du doch einen Augenblick Zeit für mich?

Heinrich.

Ja.

Johanna.

Bist Du fertig mit dem neuen Bild?

Heinrich.

Ja.

Johanna.

Zufrieden?

Heinrich.

Weiß selbst nicht. — Ah, es ist Zeit, daß ich wieder nach Düsseldorf komme!

Johanna.

Hast Du's so eilig?

Heinrich.

Der ganze Aufenthalt hier war ja eine Enttäuschung.

Johanna.

So?

Heinrich.

Schon das Wetter. Ich hatte gehofft, daß mir der Herbstwind hier den Kopf ordentlich ausfegen würde. Und nun immer diese laue Verschlafenheit in der Luft!

Johanna.

Es wird anders. Wir kriegen Sturm.

Heinrich.

Das kann man hier doch nie genau wissen.

Johanna.

Wir haben aber ganz bestimmte Anzeichen dafür.

Heinrich.

Ihr — ja so! Natürlich. Die bekannte gelehrte Überhebung.

Johanna.

Du bist heute wieder geladen.

Heinrich.

Ach was — Du weißt doch, daß ich die Theorie-Protzerei nicht leiden kann!

Johanna.

Und die findest Du bei uns?

Heinrich.

Ja. Oft genug. Das heißt bei Dir viel mehr als bei Deinem Vater.

Johanna.

So.

Heinrich.

Du scheinst Dich darüber zu wundern. Du weißt überhaupt wahrscheinlich selber nicht, wie viel du schablonisirst und methodisirst — so auch, wenn Du ein ästhetisches Urtheil abgiebst, wenn Du über meine Sachen zu Gericht sitzst. Was wirfst Du da mit Begriffen um Dich und mit Worten!

Johanna.

Ja — ohne Begriffe kann man nun einmal nicht urtheilen. Und ohne Worte nicht sprechen.

Heinrich.

Ach Gott — Du weißt doch recht gut, was ich meine! Du sollst nicht Alles in Schubfächer thun! Du sollst für Individualitäten etwas übrig haben!

Johanna.

Das hab' ich nicht?

Heinrich.

Ich merk jedenfalls nichts davon.

Johanna.

Muß denn das gerade an mir liegen?

Heinrich.

Nein, nein! Vielleicht ist auch meine Bornirtheit schuld daran, daß ich's nicht merke. Oder ich bin überhaupt kein Individuum.

Johanna.

Heine — Du sollst nicht immer so überschäumen und so bitter werden. Sieh, Du kannst doch nicht glauben, daß ich böswillig gegen Dich bin —

Heinrich.

Davon ist doch auch gar nicht die Rede!

Johanna.

Wir haben uns doch immer verstanden. Soll das nun mit einem Mal anders sein? Wir haben doch so viel Gemeinsames. Von Kind auf an, wo wir das Frühstück mit einander theilten und alle Schelte und auch manche Tracht Prügel. Wenn jetzt zuweilen etwas zwischen uns tritt —

Heinrich.

So ist das meine Schuld, willst Du sagen.

Johanna.

Deine unglückselige Verbitterung ist schuld daran — Dein ganzes Schicksal. Aber Du mußt doch davon überzeugt sein, daß Keinem mehr daran liegt, die Schatten zu zerstreuen, als gerade mir!

Heinrich.

Was Du damit beweist, daß Du mir planmäßig das Vertrauen zu meinem Können erschütterst!

Johanna.

Ich habe nun einmal die Ueberzeugung, daß Du mit Deinen Bestrebungen und Wünschen auf falscher Bahn bist.

Heinrich.

Das heißt: Du bestreitest überhaupt meine künstlerischen Fähigkeiten.

Johanna.

Nein, Heine, das ganz gewiß nicht. Ich glaube nur, daß Du nicht gerade zur Malerei berufen bist.

Heinrich.

Famos!

Johanna.

Was Du bisher gemalt hast — ich kann mir nicht helfen — es fehlt das Höchste darin: das Leben, der Athem, die Seele. So ist die See nun und nimmermehr, wie Du sie malst.

Heinrich.

Du mußt es ja wissen.

Johanna.

Ich sage Dir offen, was ich empfinde.

Heinrich.

Und das Urtheil anderer Leute?

Johanna.

Täusch' Dich darüber nicht, Heine. Sie sind meistens nicht unbefangen. Sie sind nicht schonungslos ehrlich, weil sie Rücksicht auf Dich nehmen — auf Deine Stimmung, auf Dein Unglück —

Heinrich.

Heißt also, aus Mitleid mit mir! Wie zart Du bist, mir das so vor die Nase zu halten!

Johanna.

Heine — ich kann mich nicht drehen und winden. Gerade darum hast Du ja auch im Grunde Vertrauen zu mir. Wenn Du nur ruhiger sein wolltest. Sieh 'mal Heine — muß denn notwendiger Weise gemalt werden? Deine Begabung liegt entschieden auf anderem Gebiet. Vater hat 'mal die Menschen in Seemenschen und Gebirgsmenschen eingetheilt — das gilt ganz besonders für die, die künstlerisch schaffen und empfinden.

Heinrich.

Natürlich! Ihr Naturwissenschaftler mit Eurer infamen Eintheilungswuth!

Johanna.

Das ist wirklich eine sehr glückliche Unterscheidung. Die Einen, die Seemenschen, das sind die malerischen Naturen — sie sehen die Weite, sie haben die in die Ferne hinausklingenden Farbentöne, die in's Endlose verzitternden Stimmungen. Die Gebirgsmenschen sind die plastischen Geister. Die haben die größere Empfänglichkeit für das Nahe, für die Körperlichkeit, für die Form. Und Du Heine, Du bist kein Seemensch, Du bist im Grunde Gebirgsmensch.

Heinrich.

Ich Gebirgsmensch! Das ist doch einfach zum Schreien lächerlich!

Johanna.

Wenn Dein Vater auch Lootsenkommandeur ist, wenn Du auch an der See groß geworden bist und von Berufswegen mit der See soviel zu thun gehabt hast! Aber als Seemann ist man noch kein Seemensch. So natürlich ist der Schritt vom Marineoffizier zum Marinemaler denn doch nicht.

Heinrich.

Ach! Willst Du mir vielleicht solchen Blödsinn unterschieben! Willst Du mich ganz und gar zum Hans Narrn machen!

Johanna.

Aber Heine! Du malst natürlich Seestücke, weil Dir die See das Nächste und Liebste ist. Und was Dich zum Malen überhaupt geführt hat, das weiß ich am besten: Dein großes zeichnerisches Talent. Aber Zeichnen ist nicht Malen. Und noch künstlerischer, phantasievoller, kräftiger und frischer als Deine Zeichnungen sind immer Deine kleinen Schnitzereien und Holzarbeiten gewesen.

Heinrich.

Also Holzarbeiter!

Johanna.

Das sollst Du nicht verachten! Wie viel Leben, wie viel Unmittelbares steckt doch in dem Rahmen, den Du zu Deinem „Sonnenuntergang" geschnitzt hast! Hätt'st Du Vaters Rath befolgt und mit uns noch mehr Studien an unsern Meeres-thieren und -pflanzen gemacht, da hätt'st Du noch eine Fülle neuer Formmotive Dir aneignen können, und wie viel blühende Phantastik wäre Dir dabei noch aufgegangen!

Heinrich
(der immer erregter geworden ist).

Ha! Also der Rahmen! „Das Beste an dem Bild ist der Rahmen!" Gut! Ich werd' also

'ne Tischlerwerkstatt aufmachen! Und dabei soll nun der Mensch in seiner Haut bleiben!

Großmutter Jensen
(wird in der Thür vom Hausflur sichtbar).

Na? Ihr habt Euch woll 'mal wieder bei den Ohren. Wenn Du Unrecht hast, Heine, denn streit'! Ich geh' nu nach Haus. Mich friert heut' bei all dem Sonnenschein.

Heinrich
(mehr für sich).

Ach ja — mich friert auch.

Großmutter.

Es giebt ander Wetter. Kommst Du mit oder bleibst Du noch?

Heinrich.

Ich komme gleich nach. Ich hol' Dich noch ein.

Großmutter.

Na denn Adschüs auch!

Johanna.

Adieu, Großmutter Jensen. (Großmutter ab.) Können wir denn das nicht friedlich besprechen, Heine!?

Heinrich.

Wir wollen's lassen. Wir kommen darin doch nicht zusammen.

Johanna.

Wann wirst Du mir das neue Bild zeigen?

Heinrich.

Das ist ja doch zwecklos! Du bist ja in Deinem Urtheil über mich fertig!

Johanna.

Es ist ja aber doch möglich, daß Dein neues Bild mir was Neues sagt und — daß ich mich geirrt habe.

Heinrich.

Du Dich irren! Das wär' doch wohl das erste Mal. (Plötzlich.) Na, ich will auch gehen. Adieu. (Reicht ihr flüchtig die Hand, dann schnell ab. Johanna blickt ihm eine Weile wort- und regungslos nach. Aus der Anstalt treten Anna und Hartog ein.)

Anna.

So liebenswürdig hat Dein Vater mir das Alles gezeigt! Mit soviel Humor! Erst war mir doch ein wenig unbehaglich zu Muth bei all den unheimlichen kleinen Thieren.

Johanna
(schroff).

Wie albern!

Hartog.

Aber Hans! Alle Mädchen sind nicht wie Du! (Streichelt Annas Hand.) Es muß auch solche geben, die

anders sind. (Zu Anna.) Und nachher wollen wir also segeln?

Anna.

Gerne.

Hartog.

Und ohne Furcht?

Anna.

Ja!

Hartog.

Ich will dann das Nötige vorbereiten. Du kommst doch mit Johanna? (Zu Anna.) Sie kann nämlich segeln wie ein Vollmatrose.

Johanna.

Ich habe keine Lust.

Hartog.

Brömel kann nicht abkommen — da müßt' ich den alten Wittkopp mitnehmen —

Johanna.

Das thu' denn nur. Ich bleibe hier. Ich hab' auch noch in der Küche was zu besorgen.

Hartog.

Nun wie Du willst. (Jugendlich-lebhaft zu Anna.) Ich hole Sie dann also! (Ab. Johannas Blicke folgen ihm prüfend.)

Anna.

Ich könnte Deinem Vater den ganzen Tag zuhören.

Johanna.

So.

Anna.

Noch nie hat eine menschliche Stimme so auf mich gewirkt.

Johanna.

Das nenn' ich geistige Auffassung!

Anna.

Seine ganze Art zu sprechen ist es natürlich zuerst. Aber was er sagt, ist wie seine Stimme. Es ist soviel Mildes darin — und doch nichts Verschleiertes. Wie ein klarer Sonntagsmorgen mit friedlichem Glockenklang —

Johanna.

Das mag wohl sein.

Anna.

Klar ist hier ja Alles bei Euch. Als ob diese durchsichtige Nordseeluft durch Alles hindurchginge.

Johanna.

Das thut sie auch. Dämmerungsnaturen vertragen es hier auf die Dauer nicht.

Anna
(durch Johannas Wesen immer mehr verschüchtert).

Das glaub' ich wohl. (Nach kurzer Pause.) Dein Vater hat mich so nachdrücklich eingeladen, hier bei Euch zu wohnen. Und wie er das sagte, ist so ein Heimathsgefühl über mich gekommen — seit vielen Jahren hab' ich etwas Aehnliches nicht empfunden — vielleicht auch noch niemals —

Johanna
(kühl).

Denn bleib doch!

Anna
(scheu).

Wenn ich nun aber — nicht in Euer Haus gehöre —! —

Johanna.

Was heißt das?

Anna.

Weil ich — weil ich vielleicht eine Dämmerungsnatur bin —

Johanna
(blickt sie forschend an).

Wenn Du das selbst fühlst —! —

Anna.

Ja — ich habe das Gefühl, als ob ich in das Licht — in diese durchdringende Helle nicht passe.

Johanna.

Und warum?

Anna.

Ach, Johanna —

Johanna.

Du hast etwas auf dem Herzen.

Anna.

Wenn Du wüßtest, wie sie alle über mich hergefallen sind — gehetzt haben sie mich, wie ein Wild!

Johanna.

Was ist denn geschehen?

Anna.

Keine Ruhstätte hab' ich gehabt, keine Heimath — keinen Menschen, der sich meiner annahm — eine Ausgestoßene bin ich gewesen — selbst meine Eltern hatten mir ihr Haus verschlossen — — —

Johanna.

Sag' mir alles.

Anna.

Ach, Johanna —

Johanna
(zuckt die Achseln).

Zwingen kann ich Dich nicht.

Anna.

Ich kann es nicht sagen —

Johanna
(hart).

Nun gut!

Anna.

Aber verschweigen kann ich es Euch auch nicht. Es läßt sich ja auch gar nicht verschweigen. Die Welt weiß es, und die Welt ist so klein. Es ist ja eigentlich ein Wunder, daß Ihr noch nichts davon erfahren habt. Wohin ich sonst kam, da wußte man auch gleich von meinem Schicksal. Und von Andern sollt Ihr es nicht erfahren — Ihr nicht — das wäre das Fürchterlichste — das könnt' ich nicht ertragen. Und darum — schon darum muß ich ja sprechen. (Pause.)

Johanna.

Ich dring' nicht weiter in Dich.

Anna
(rafft sich zusammen).

Johanna — ich hab' Dir geschrieben, daß meine Eltern vor Kurzem gestorben sind. Das ist auch die Wahrheit. Aber wenn Du mich jetzt in Trauerkleidern siehst — ich traure nicht um sie allein.

Johanna.

Um wen denn sonst noch?

Anna.

Ich habe mein Kind verloren.

Johanna
(fährt zurück).

Anna —! —

Anna.

Jetzt weißt Du's. Und Deinen Augen sehe ich's an, daß Du über mich denkst, wie die Andern auch. Ich will nichts zu meiner Rechtfertigung sagen — von meiner verwirrten, willenlosen Liebe, die wohl etwas Besseres verdient hätte als Betrug. Ich bin gewiß nicht besser als andere Mädchen auch. Aber schlechter ist es mir gegangen als den Meisten. Das Schlimmste war, daß sie mich von meinem Kind trennen wollten. Die Eltern wollten, ich sollte es fortgeben, ich sollte es verleugnen. Wie konnt' ich das! Nicht um mein Leben hätte ich das gekonnt. Und was ist da Alles auf mich eingestürmt! Mit bitterer Not hatte ich zu kämpfen. Aber ich hatte ja das Eine, das mich über Alles emportrug und für Alles entschädigte. Dann starben meine Eltern, und ich war mit einem Schlage wohlhabend. Und jetzt — wie würde ich alle Welt verlachen — wie glücklich und

frei und groß und rein würde ich mich fühlen, wenn ich mein Kleines nun nicht doch hätte hergeben müssen! (Sie deckt die Augen mit den Händen.)

Johanna
(nach kurzer Pause).

Ich glaube — wir Beide verstehen uns nicht.

Anna.

Das hab' ich wohl dunkel geahnt. Aber — Ihr wart die einzigen Menschen, die mir noch nicht den Rücken gewandt hatten, und eine Art Hoffnung klammerte sich an Euch. Jetzt seh' ich selbst, es wäre besser gewesen, ich hätte nicht erst Eure Gastfreundschaft in Anspruch genommen.

Johanna.

Ich habe Mitleid mit Dir, Anna. Aber ehrlich gesprochen — ich empfind' es nun einmal, daß wir zu verschieden sind —

Anna.

Ja. Wir gehören nicht zusammen. Ich passe nicht in Euer Haus. Und deshalb will ich fort. Aber Eins sollst Du mir versprechen. Ich bin ganz offen gegen Dich gewesen — vielleicht nur aus Angst — aber ich hab' Dir doch Alles gesagt. Und jetzt bitte ich Dich um Eins —

Johanna.

Um was?

Anna.

Sag' Deinem Vater nichts davon! Jedenfalls jetzt nicht! Heute noch nicht! Es hat Augenblicke gegeben, da glaubte ich, er habe gewiß Verständniß für mein Schicksal. Aber jetzt — jetzt finde ich die Sicherheit nicht — jetzt glaube ich auch das nicht mehr — — und das kannst Du mir doch zu Liebe thun! Sag' es ihm nicht, ich bitte Dich! Nur dann, wenn ich es selbst gut heiße! Willst Du mir das versprechen?

Johanna.

Das will ich Dir versprechen.

Anna.

Da ich jetzt doch fortgehe — vielleicht, daß dann das Gerücht doch nicht hierher kommt. Und ich möchte so gern in guter Erinnerung bei ihm sein. Und jetzt will ich denn also mein Bündel schnüren und weiter ziehen.

Johanna.

Das geht doch aber nicht so ohne Weiteres.

Anna.

Wie?

Johanna.

Du mußt heute noch bleiben, wie es für alle Fälle abgemacht war. Was soll ich Vater sagen, wenn Du so plötzlich aus dem Hause gehst? Ich kann schlecht lügen. Morgen kannst Du ja dann zum Leuchtthurmwärter übersiedeln.

Anna.

Wie kann ich überhaupt hier auf der Insel bleiben — —! —

Johanna
(horcht auf).

Da kommt der Vater!

Anna.

Sag' es ihm nicht! Sag' es ihm nicht!

Johanna.

Ich hab' es Dir versprochen. Aber ich will nicht, daß Du mit ihm segelst! (Anna schüttelt still den Kopf.)

Hartog
(tritt strahlend ein).

Nun, mein liebes Fräulein? Sind Sie bereit?

Anna.

Ach — Herr Professor — ich möchte doch lieber nicht —

Hartog.

Aber was heißt denn das?

Anna.

Ich — ich weiß nicht — — es ist doch besser, ich thu' es nicht — —

Hartog.

Ja — aber liebes Kind, warum denn blos?

Anna.

Ich habe doch — Furcht —

Hartog.

Jetzt mit einem Mal?

Anna.

Ja, ich habe — Furcht — — —

Vorhang.

II. Aufzug.

Scene wie im ersten. Es ist Nachmittag desselben Tages. Großvater Mahnke und Anna sitzen am Kaffeetisch, sie um den Alten sorgsam bemüht. Das Wetter ist trübe und stürmisch geworden. Von einzelnen Windstößen klirren die Fensterscheiben. Anna ist in bebender Angst, der Alte bleibt gleichmäßig ruhig.

Anna.

Noch eine Tasse, Herr Rath?

Großvater.

Bitte. Schenken Sie nur ein. Ja.

Anna.

Johanna hat mir auf die Seele gebunden, es Ihnen an nichts fehlen zu lassen. (Windstoß.) So ein Wetter! Und heute Morgen war's so schön.

Großvater.

In der Nähe ist ein Gewitter niedergegegangen. Herbstgewitter sind hier nicht selten. Ganz plötzlich wird es dann anders. Im Handumdrehn.

Anna.

Daß der Herr Professor und Johanna aber gerade bei dem Wetter hinausfahren mußten! Das ist doch so gefährlich!

Großvater.

Hm — ja — ungefährlich ist es nicht. Das Wasser hat keine Balken. Nein die hat es nicht.

Anna.

Sind Sie denn nicht in Sorge?

Großvater.

Man wird's gewohnt. Ja. Und dann — so schwachherzig bin ich doch noch nicht — ein ängstlicher alter Tapergreis bin ich denn doch noch nicht. Was glauben Sie, liebes Kind! In diesem Sommer hab' ich einen neuen Zahn bekommen. Ja. Ich werd' noch einmal wieder jung. (Neuer heftiger Windstoß.)

Anna
(springt auf).

Um Gotteswillen — das ganze Haus zittert ja!

Großvater.

Das ist nicht schlimm. Das ist noch nicht schlimm. Im November zittert's manchmal noch mehr.

Anna.

Die See heult bis hier herauf. (Blickt schüchtern durch's Fenster.) Und wie der Himmel aussieht! Wie die Wolken rasen! Und wo das Blaue hindurchscheint, hat es einen schwefelgelben Schimmer.

Großvater.

Müssen sich das nicht ansehn, liebes Kind. Warum sehn Sie danach hin, wenn Sie es nicht mögen. Müssen Sie nicht thun. (Trinkt aus und kauert sich in seinem Lehnstuhl zusammen.)

Anna.

Herr Rath — Johanna sagte, Sie schlafen immer nach dem Kaffee ein wenig —

Großvater.

Ich — immer schlafen —! Nein — nie schlafe ich. Zuweilen nur. Und dann ein ganz klein wenig. Ja. Aber ich muß das nicht — ich brauch' das nicht. Das wäre auch noch besser, wenn ich das nötig brauchen sollte — gar nichts macht mir das — nicht das Geringste macht mir das —

Anna.

Dann, Herr Rath — wenn es wirklich nicht zu viel verlangt ist, dann bitte ich Sie recht herzlich, mir Gesellschaft zu leisten. Ich weiß mich sonst vor Unruhe ja nicht zu lassen.

Großvater.

Natürlich werde ich Ihnen zur Seite stehen. Wir wollen uns unterhalten. Ja. Ich bin ja doch kein Sklave einer etwaigen Angewohnheit und

meiner Jahre! Nein, wenn ich wach sein will, bleib' ich auch wach. Ohne Mühe. Was ich will, das kann ich doch auch. Gott sei Dank! / Ja.

Anna.

Bei den Windstößen ist es ja auch unmöglich, nur ein Auge zuzumachen.

Großvater.

O — was das betrifft — das würde mich nicht stören. Wenn man starke Nerven hat — und die hab' ich, ja — — nein, so etwas thut mir nichts. Das ficht mich weiter nicht an. Sie müssen mich nicht für so ganz morsch und gebrechlich halten.

Anna.

Das thu' ich doch auch gewiß nicht.

Großvater.

Mein Schlaf ist noch immer so gesund wie in meiner Jugend. Ja. Aber — was ich sagen wollte — wenn mich der Sturm da draußen auch nicht stört — — wenn ich einmal wach bleiben will — dann — ja — — ja wohl. Die Willensstärke, liebes Kind — willensstark, das ist Alles — das erhält jung — — von frühester Jugend hab' ich — — sich selbst erziehen — das ist, was Einen — ja — das — ja wohl — — (Schläft ein.)

Anna
(leise).

Herr Rath — (Sie horcht eine Weile verschüchtert auf seine tiefen regelmäßigen Athemzüge. Darauf wendet sie sich zur Thür rechts und klopft. Sie öffnet sie dann und spricht hinein.) Verzeihen Sie, Herr Doktor — können Sie jetzt nicht zum Kaffee kommen?

Graff
(tritt ein).

Entschuldigen Sie, daß ich warten ließ — der Echinorynchus — —

Anna.

Wollen Sie sich nicht setzen? (Er nimmt unbeholfen Platz, sie schenkt ihm ein.) Das Wetter ist doch sehr bedenklich heute?

Graff.

Ja — es ist ein sehr böiger Nord-nord-west.

Anna.

Ist das besonders schlimm?

Graff.

Ja, der Nord-nord-west ist hier gewissermaßen der bösartigste.

Anna.

Warum mußte der Herr Professor denn heute nur hinaus!?

Graff.

O, das hat doch sozusagen einen sachlichen Grund.

Anna.

Wieso?

Graff.

Bei stürmischem Wetter, namentlich nach elektrischen Entladungen, da ist hier schon mancher überraschende Fang gemacht worden. (Docirend.) Überhaupt ist die Biologie des stürmisch bewegten Meeres ganz besonderer Art. Die Thierwelt zeigt dann vielfach ganz andere Formen und Farben, die sich in der Gefangenschaft zumeist verlieren, die aber unmittelbar nach dem Fange ganz genau zu beobachten sind. Und da die Biologie des stürmisch bewegten Meeres ein von Herrn Professor Hartog eigentlich zuerst wissenschaftlich behandeltes Gebiet und gewissermaßen seine Specialität ist, so — —

Anna.

Das ist ja alles sehr schön — aber wenn man sein Leben dabei auf's Spiel setzt — und das thut er doch ohne Frage —!? —

Graff.

O — so schlimm ist es wohl nicht, aber es ist immerhin gewissermaßen nicht ganz unbedenklich. Ich habe mich jedenfalls von vorneherein von diesen Fahrten bei stürmischem Wetter dispensiren lassen. Das ist denn doch sozusagen nicht eigentlich unseres Amtes.

Anna.

Sagen Sie, Herr Doktor, wie lange wird es denn dauern, bis sie zurück sind?

Graff.

Das wird sich voraussichtlich nach der Ausbeute richten.

Anna.

Und inzwischen kann man hier vergehen vor Sorge. (Horcht auf.) Kommt da nicht Jemand? (Sie will an die Thür zum Hausflur.)

Graff.

Ich höre nichts.

Anna.

Doch! (Sie öffnet die Thür und läßt Brömel eintreten. Er ist in Oelzeug und trägt einen Kasten und ein kleines Netz mit Inhalt.)

Brömel.

Hier soll ich durch? Na meinetwegen.

Anna.

Sind Sie allein?

Brömel.

Die andern kommen gleich! Kinder, Leute, wenn ich heute nicht 'n Kaffeepunsch verdient habe! (Ab in die Anstalt.)

Großvater

(ist von Brömels lautem Sprechen aufgewacht. Er möchte verbergen, daß er geschlafen hat).

Ja — was ich also sagen wollte — stürmisch ist es ja — schlechtes Wetter ist es heute — (Hartog und Johanna, beide gleichfalls in Oelzeug, treten ein. Anna will gleich auf Hartog zu.) Nun, seid Ihr wieder da?

Anna.

Herr Professor, wie konnten Sie nur bei dem Unwetter —

Hartog.

O liebes Kind, das sieht von hier viel gefährlicher aus als es ist.

Anna.

Ich bin ja fast gestorben vor Angst!

Hartog.

Aber liebes Fräulein — (sie packt seine beiden Hände) — nicht doch! Ich bin ja ganz naß! (Sorglich.) Wie geht's Ihnen denn? Nichts gegessen heut' Mittag! Ist Ihnen jetzt besser?

Anna.

Ja, jetzt ist mir besser.

Hartog.

Ich will mich nur umziehn. Dann wollen wir's uns gemüthlich machen. (Nickt ihr zu und geht nach links ab. Johanna, die im Hintergrunde geblieben ist, hat ihnen mit großen ernsten Augen zugeschaut. Unter ihrem Blick senkt Anna das Auge.)

Anna
(stößt hervor).

Er soll Alles wissen!

Johanna.

Das würde ich jetzt doch auch für das Beste halten.

Anna.

Ich will es ihm sagen.

Johanna.

Recht so.

Anna.

Wenn ich's nur über die Lippen bringe —! —

Johanna.

Also wieder nicht!

Anna.

Ich kann nicht — ich kann es doch nicht. Sag Du's ihm.

Johanna.

Gut.

Anna.

Danach will ich dann mit ihm reden. Wenn er dann noch mit mir reden will. Aber so hart ist er doch nicht — so hart kann er doch nicht sein, nicht wahr?

Johanna.

Schwerlich.

Anna.

Sag' Du es ihm — gleich — heute noch. Ich fühle mich schuldig gegen ihn — ich habe eher doch keine ruhige Stunde.

Johanna
(bestimmt).

Ich werd' es ihm also sagen. (Es klopft.) Herein!
(Heinrich tritt ein, unter dem Arm ein verhülltes Bild.)

Heinrich.

Tag!

Johanna.

Heine — bei all' dem Wetter bringst Du das Bild!

Heinrich.

Das ist ja eine wahre Wohlthat, daß es Einem 'mal wieder 'n bischen um die Ohren weht.

Johanna.

Einen Augenblick entschuldigst Du mich. Du weißt, das Umkleiden dauert bei mir nicht lange! (Mit einem Blick auf Anna.) Ihr — kennt Euch nicht? (Stellt vor.) Herr Jensen — Fräulein Berndt. — Ich bin gleich wieder hier. (Scharf.) Ich möchte aber nicht, daß Du das Bild vorher zeigst!

Heinrich
(mit dem alten Anflug von Bitterkeit).

Hast Du Angst, daß ich mich blamire, ehe es Deine Censur passirt hat?

Johanna.

Heine! — Nun, dann zeig' es nur! (Ab durch die Corridorthür.)

Großvater
(ist aufgestanden und schnüffelnd an das verhüllte Bild hinangetreten).

Ein neues Bild, Heine? Laß 'mal seh'n das neue Bild!

Heinrich.

Da ist nicht viel zu seh'n.

Großvater.

Na zeig' doch 'mal. Mir wirst Du es doch zeigen. (Heinrich macht die Hülle ab und stellt das Bild im Hintergrund auf einen Stuhl.) Hm — hübsch — hübsch. Nur mir 'n bischen zu grau. Viel zu grau.

Heinrich.

Ja Großvater — das sollst Du mir erst 'mal vormachen, wie man Sturm mit Regenböen nicht grau malen soll.

Großvater.

Sturm mit Regenböen — hm — ja, wenn es das sein soll, dann ist es wohl nicht zu grau. Aber ich mach' mir nicht so sehr viel aus grauen Bildern. Mir sind Bilder mit frischen Farben lieber. Ja.

Heinrich.

Von Dir bin ich also gerichtet. Nun Sie, gnädiges Fräulein. Sie halten sich so abseits — wollen Sie mich nicht auch Ihre Meinung wissen lassen?

Anna
(hält sich nur mühsam aufrecht).

Wenn ich es auch anseh'n darf —

Heinrich.

Ich bitte drum!

Anna.

Versteh'n thu' ich aber gar nichts von Malerei.

Heinrich.

Um so besser! Desto unbefangener ist Ihr Eindruck.

Anna
(sieht das Bild an).

Das ist schön. Wild ist es und traurig — aber schön. Und so natürlich naß. Ich muß dabei — aber das ist dumm —

Heinrich.

Sagen Sie's doch!

Anna.

Ich muß dabei an meine Gummischuhe denken.

Heinrich.

Das ist doch eine unmittelbare Empfindung! Darauf kann ich mir doch etwas zu Gute thun, wenn Sie bei dem Bild nasse Füße kriegen!

Anna.

Ja, so ist es wirklich.

Heinrich.

So hat mich lange kein Urteil gefreut. Ich wollte, ich könnte mich öfters von Ihnen recensiren lassen. Und böse bin ich, daß man mir Ihre Existenz so lange unterschlagen hat.

Anna.

Ich bin ja erst ganz kurze Zeit hier. Erst seit gestern.

Heinrich.

Aber Sie bleiben doch noch lange?

Anna
(schüttelt den Kopf).

Nein, das nicht.

Heinrich
(sieht sie forschend an).

Wissen Sie — Sie haben so etwas — entschuldigen Sie, daß ich Sie so anstiere, man nennt das Malerblick — Sie haben so etwas —

Anna
(scheu).

Was hab' ich denn —

Heinrich.

Etwas, was Einen zum Porträtmaler machen könnte.

Anna.

Ach —

Heinrich.

Wenn ich hier bliebe und Sie auch, dann würde ich Sie bitten mir einmal zu sitzen. (Johanna tritt umgezogen ein.)

Johanna
(zu Heinrich).

Willst Du nicht mit Vater und mir Kaffee trinken?

Heinrich.

Danke schön. Ich habe eben.

Anna
(zu Johanna).

Ich möchte jetzt nach oben geh'n.

Johanna.

Bist Du nicht wohl?

Anna
(sich beherrschend).

Doch.

Johanna.

Es bleibt also dabei?

Anna.

Ja, ja! (Macht vor Heinrich eine Verbeugung, ab durch die Corridorthür.)

Großvater
(der sich nach etwas Neuem sehnt).

Sag' 'mal — ich hab' noch gar nicht gefragt, ob Ihr was Interessantes gefangen habt. Habt Ihr was Sehenswerthes gefangen? Ja?

Johanna.

O ja. So Mancherlei.

Großvater.

Ist das schon in der Anstalt? Ja? Ist das schon da?

Johanna.

Ja, Großvater.

Großvater.

Das muß ich mir doch ansehn. Das darf ich doch nicht versäumen. (Ab nach rechts.)

Johanna.

Und jetzt in aller Andacht zu Deinem Bild.

Heinrich.

Bitte. (Er geht auf und ab. Johanna betrachtet das Bild. Längere Pause.)

Johanna.

Ja, Heine —

Heinrich.

Nun dann weiß ich ja schon!

Johanna.

Du wirst wieder böse sein — aber ich kann mir nicht helfen — ich finde es nicht anders als Deine anderen Bilder auch.

Heinrich.

Gut! Also Schluß!

Johanna.

Es ist sicherlich eine tüchtige Arbeit, wie sie die Professoren gern haben und loben. Aber so machen es hundert Andere auch. Und dafür bist Du zu schade.

Heinrich.

Bitte, keine Bonbons!

Johanna.

Es fehlt die Luft, der Stimmungshauch. Die See ist tot. Sie ist hölzern, Heine. Sie sagt mir nichts. Sie ist starr und stumm, trotz all' der gemalten Erregung und bei all dem Getose.

Heinrich.

Für Dich ist sie das!

Johanna.

Ja — gewiß — für mich.

Heinrich.

Wenn ich Dir nun sage, daß sie für mich nicht tot ist! Ich habe doch auch Augen im Kopf!

Johanna.

Ja, aber Niemand sieht sich selber.

Heinrich.

Es giebt auch sonst noch Leute, auf die das Bild nicht gerade als tote Schmiererei wirkt —

Johanna.

Das ist es ja auch nicht.

Heinrich.

Auf die es sogar ganz lebendigen Eindruck macht!

Johanna.

Du sprichst — von Fräulein Berndt.

Heinrich.

Ja. In Deinem Ton liegt etwas Geringschätziges —

Johanna.

Deren Urtheil sollst Du nicht zu hoch bewerten. Sie ist so sensibel, daß sie sich von irgend einer ganz nebensächlichen Empfindung gefangen nehmen läßt. Und dann ist sie überhaupt schwerlich im stande zu tadeln.

Heinrich.

Auch hierin braucht man ja wohl nicht einer Meinung mit Dir zu sein. Wenn ich nun gerade etwas wie Ursprünglichkeit in der ganzen Anschauungsweise Deiner Freundin gefunden habe —

Johanna
(einfallend).

Sie ist nicht meine Freundin.

Heinrich.

Nun, denn ist sie's nicht! Soll ich mich darüber vielleicht auch noch mit Dir auseinandersetzen! Jedenfalls zeigst Du in Deinem Urtheil über sie dasselbe, was Du in deinem Urtheil über mich zeigst —

Johanna.

Was denn?

Heinrich.

Deine bekannte Ueberhebung — Deine Mißachtung gegen Andere.

Johanna.

Aber Heine! —

Heinrich
(erregt).

Ja so ist es und so bleibt es. Ich bin gewiß nicht so ein armseliger Hanswurst, daß ich absolut

gelobt sein will. Ich kann wirklich Kritik ganz gut vertragen, und Dein sachliches Urtheil Dir irgendwie zu verübeln fällt mir nicht ein. Aber der Ton, in dem Du urtheilst und die ganze Art Deines Verdikts! Ich kenne selbst ganz genau die Grenzen meiner Kunst. Ich weiß, daß ich beileibe kein Genie bin, dem alles nur so zufliegt — ein mühsam Ringender bin ich. Aber ich weiß auch, daß in meinen Bildern Keime ruhen, die triebkräftig sind. Nur daß sie Sonne brauchen, liebevolle Pflege und eine zarte Hand. Bei mir mehr als bei jedem Andern. Und dafür, gerade dafür hast Du kein Verständniß.

Johanna.

Heine —!

Heinrich
(immer leidenschaftlicher).

Nein! Keine Spur von Verständniß! Du verurtheilst von oben herab in Bausch und Bogen — Du giebst Dir gar nicht die Mühe, diesen und jenen Einzelheiten auch nur mit der leisesten Hingebung nachzugehen — was liegt Dir auch daran! Und gerade bei Dir — bei Dir hätt' ich — — (Schlägt sich vor den Kopf und rafft sich zusammen.) Nein, lassen wir das. Wer weiß, ob Du das überhaupt begreifst. Und ich kann nicht dran denken — sonst

— — also was Anderes. (Hält ihr die Hand hin.) Wenn wir uns nicht mehr sehen sollten —

Johanna.

Was heißt das?

Heinrich.

Ich reise.

Johanna.

So willst Du von mir fort?

Heinrich
(schroff).

Es ist am besten, ich mach' es kurz. Also Adieu!

Johanna.

Wann fährst Du?

Heinrich.

Sobald wie möglich. Vielleicht heut' Nacht noch. Laß Dir's gut gehen! Grüß auch Deinen Vater von mir! Adieu! (Er geht erregt aus der Thür. Johanna macht eine Bewegung ihn zurückzuhalten, dann siegt ihre Herbheit und ihr Stolz. Sie setzt sich an den Tisch und blickt finster-nachdenklich vor sich hin.)

Hartog
(kommt von links).

So tiefsinnig, Hans?

Johanna.

Mir ging so allerlei durch den Kopf.

Hartog.

Wo ist denn Anna?

Johanna.

Sie ist nach oben gegangen.

Hartog.

Ist sie wieder nicht wohl?

Johanna.

Davon sagte sie nichts.

Hartog.

Sie ist so rücksichtsvoll. Wenn man sie nicht fragt —

Johanna.

Ich habe sie gefragt, Vater.

Hartog.

Du solltest Dich doch 'mal nach ihr umsehen.

Johanna.

Sie ist aber doch erst ganz vor Kurzem gegangen.

Hartog.

Schadet nichts. Sie war schon heute Mittag so sonderbar. Geh nachher einmal zu ihr 'rauf.

Johanna.

Wenn Du willst. Soll Christine jetzt den Kaffee bringen?

Hartog.

Ja, bitte. (Johanna ruft Christine. Hartog stellt sich vor das Bild.) Heine's neuestes?

Johanna.

Ja.

Hartog.

Nicht schlecht.

Johanna.

Aber leider auch nicht gut.

Hartog.

Etwas hart, finde ich, aber sonst —! Kein Meisterwerk, aber eine sehr achtbare Arbeit.

Johanna
(hart).

Das ist mir nicht genug.

Hartog.

Du bist heute auch nicht bei Stimmung. (Christine bringt den Kaffee. Sie setzen sich.) Ich hatte gehofft, wir würden hier mit Anna plaudern können — sag' 'mal, wie war es denn früher mit ihrer Gesundheit?

Johanna.

Immer gut, so viel ich weiß.

Hartog.

Weißt Du, daß ich sie jetzt geradezu entbehre?

Johanna.

Du hast Dich sehr schnell an sie gewöhnt.

Hartog.

Sie hat doch auch etwas unbeschreiblich Liebes.

Johanna.

Vater — ich habe Dir etwas zu sagen.

Hartog.

Mit so einem Anlauf? Was giebt's denn Wichtiges?

Johanna.

Um Anna handelt es sich.

Hartog.

Ach! Was ist denn?

Johanna.

Sie fühlte sich bewogen, mir aus ihrem Leben Mittheilungen zu machen — aus der Zeit, nachdem wir uns aus den Augen verloren hatten. Und was ich da zu hören bekam — — (Kurze Pause.)

Hartog.

Ich soll es doch wissen?

Johanna.

Ja, sie hat mich direkt damit beauftragt.

Hartog.

Nun also?

Johanna.

Wir haben doch geglaubt, daß sie in Trauer geht, weil ihre Eltern gestorben sind —

Hartog.

Ist das nicht so?

Johanna.

Das ist wohl schon länger her. Sie hat mir jetzt gesagt, daß sie neuerdings einen andern Anlaß zur Trauer hat —

Hartog.

Welchen?

Johanna.

Sie hat ihr Kind verloren.

Hartog.

Ihr — Kind —?

Johanna.

Ja.

Hartog
(sieht sie eine Weile still mit großen Augen an).

Was weißt Du Näheres?

Johanna.

Nichts. Ich konnte sie nicht fragen. Sie war mir so ganz in die Ferne gerückt —

Hartog
(mit hartem Klang).

Weißt Du etwas von ihm?

Johanna.

Nein. Sie sagte nur, daß sie betrogen sei.

Hartog
(blickt in's Weite. Nach einer Pause).

Sie hat das Kind lieb gehabt. Nun hat sie das auch verloren. Sie hat sich unter schweren Kämpfen zu dem Kinde bekannt und an ihm festgehalten. Nicht wahr, so ist es?

Johanna.

Ja, so sagte sie.

Hartog
(ist aufgesprungen und geht im Zimmer auf und ab).

Armes Mädel!

Johanna.

Mir thut sie ja auch leid. Aber mit unserem Verhältnis ist es natürlich aus.

Hartog.

Wenn sie Dir doch leid thut? Ich dächte, das wäre ein Anfang, aber kein Ende!

Johanna.

Sie ist mir nun einmal vollständig entrückt. Sie gehört zu einer andern Welt.

Hartog.

Wie kannst Du das sagen! So ohne Weiteres! Ohne nähere Prüfung! Mit dieser Selbstverständlichkeit!

Johanna.

Die Thatsache an sich ist doch das Entscheidende.

Hartog.

Wenn ich so etwas höre!

Johanna.

Ja Vater! Für mich giebt nun einmal die Thatsache den Ausschlag!

Hartog.

Thatsache! Was soll der allgemeine Begriff! Wie kannst Du nur so an der Oberfläche bleiben! Thatsache! Als ob bei Jedem nicht jede That und jede Sache verschieden wäre! Willst Du die Mannigfaltigkeit des Lebens mit einer Redensart todtschlagen? Darfst Du urtheilen, ohne daß Du die einzelnen Fäden siehst in jedem einzelnen Falle?

Johanna.

Aber was geschehen ist, ist geschehen —

Hartog.

Gewiß! Aber ebensogut kannst Du sagen: was geschehen ist, *ist* geschehen! Deine Thatsachen —

was sind sie Anderes als — als Entwickelungs=stufen! Du weißt doch ganz gut, daß es im Leben nichts Erstarrtes, nichts Fertiges giebt. Daß der Mensch mit dem Heute über das Gestern sich erhebt. Daß ein ständiger Neuerungs= und Läuterungs=proceß in ihm vorgeht. Daß der Fluch der Vergangenheit nicht dauern kann. Daß es nichts auf der Welt giebt, was sich nicht wieder gut machen ließe.

Johanna.

Das ist doch auch allgemein, Vater. Und wenn das auch wissenschaftlich richtig ist, instinktive persönliche Empfindungen wirst Du damit nicht aus der Welt schaffen. Und in diesem einen Fall, um den es sich handelt, habe ich nun einmal die Empfindung des Widerwillens — ja — und den werd' ich nicht los. Bei Dir muß es ja doch schließlich ebenso sein!

Hartog.

Muß es das? Wenn es nun aber nicht so ist! Ich habe in erster Linie die Empfindung, als hätte ich selbst einen Schlag, ein Unglück, einen Verlust erlitten —

Johanna.

Jedenfalls kann sie Dir doch nicht mehr sein, was sie Dir war. Sie ist jetzt doch auch für Dich eine Andere.

Hartog.

Das ist sie. Aber als solche stoße ich sie nicht einfach zurück. Mein Gefühl verschließt sich darum nicht von vorneherein gegen sie.

Johanna.

Mein Gefühl aber thut das. Und Du weißt, Vater — was ich muß, das muß ich!

Hartog.

Das weiß ich. Es ist bei Dir nicht anders als bei andern auch.

Johanna.

Und für Dich ist sie nicht abgethan?

Hartog.

Abgethan? Unsägliches Mitleid hab' ich mit ihr. Was wird sie alles gelitten haben — man sieht's ihr ja auch an!

Johanna.

Ohne ihre Schuld?

Hartog.

So fragt nur die Grausamkeit der Jugend. Ich habe jetzt nur das Verlangen, ihr was recht Gutes zu erweisen.

Johanna.

Sie ist Dir noch immer so viel werth —

Hartog.

So viel, daß ich ihr was Gutes anthun möchte — gewiß! Und je mehr ich über sie nachdenke, um so näher kommt sie mir wieder. Es steckt doch Wahrhaftigkeit in ihr. Wer veranlaßte sie zu sprechen? Sie hätte es uns doch verheimlichen können.

Johanna.

Sie hatte Angst, wir könnten es von anderer Seite erfahren.

Hartog.

Gleichviel. Eine andere Natur hätte es darauf ankommen lassen. Ihr war der Gedanke unerträglich, weil sie offen und ehrlich ist. Und wenn sie uns so ihre Vergangenheit enthüllte, trotz allem, was damit vermacht war, so zeigt das zugleich, wie nahe wir ihr stehn. Und darum haben wir, gerade wir einfach die Pflicht, uns ihrer sorglich anzunehmen.

Johanna.

Vater — ich bin in Sorge um Dich.

Hartog.

Was heißt das?

Johanna.

Ich muß Dir etwas sagen, Vater, was mir wohl nicht zukommt. Aber Du hast mich daran gewöhnt, mich als Deinen Kameraden zu betrachten —

Hartog.

Mach' doch keine Umschweife, Kind!

Johanna.

Ich habe gleich gesehen, welch' starken Eindruck Anna auf Dich machte. An vielen Einzelheiten hab' ich dann erkannt, daß sie Deinem Herzen immer näher trat. Du bist noch so jung, Vater — im blühendsten Alter. Wir haben öfters davon gesprochen, daß Du doch eigentlich wieder heiraten solltest. Du sagtest immer, Du fändest die Richtige nicht. Bei Anna ist Dir der Gedanke gekommen, daß sie die Richtige sein könnte —

Hartog.

Das ist es.

Johanna.

Jetzt hat ihn all' das Neue und Trübe in den Hintergrund gedrängt. Aber er kann wiederkommen. Ja, er wird wiederkommen. Ich hatte erwartet, daß Annas Vergangenheit Dich anders berühren würde. Jetzt sehe ich, daß Du aus einer

ganz bestimmten Empfindung heraus über sie urtheilst, daß Du schon zu viel Gemeinsames mit ihr hast. Und wenn Du mit ihr sprichst, dann wirst Du ihre Macht noch mehr fühlen. An Deinem Mitleid, an Deinem guten Herzen wird sich ihre Macht noch kräftigen. (Erregt.) Und dann — nein Vater, das sollst Du nicht!

Hartog.

Hans!

Johanna.

Verzeih' mir, Vater — ich kann mir nicht helfen! Sie soll nicht an Deine Seite treten! Nur die Reinste und Beste ist Deiner würdig! Nur der Besten gönne ich Dich!

Hartog.

Aber Kind —!

Johanna.

Ich weiß, ich habe kein Recht so zu sprechen. Unkindlich bin ich — hab' Nachsicht mit mir, Vater! Wie komm' ich dazu, auf Dich Zwang auszuüben! Nein, Vater, ich will Dich nicht zwingen. Wenn Du sie nun einmal lieb haben mußt, dann bleibt ja noch das Eine: ich gehe fort von hier.

Hartog.

Bist Du bei Trost?

Johanna
(wieder in Erregung ausbrechend).

Nie bleib' ich mit ihr unter demselben Dach! Ich könnt' es nicht ertragen, sie an Deiner Seite zu sehen! Ich könnt' es nicht ertragen!

Hartog.

Hans — so beruhige Dich doch!

Johanna.

Ich bin ja wohl klein und eng in meinen Anschauungen — und alles Andere eher als eine gute Tochter — verabscheuenswerth in meiner Unkindlichkeit — — jag' mich doch aus dem Haus! Jag' mich fort und werd' Du glücklich!

Hartog.

Nun hört's aber auf! Wie kannst Du nur so außer Dir gerathen! Ein richtiges kleines Mädchen bist Du doch!

Johanna.

Ich — ich mußte Dir sagen, wie's mir ums Herz ist. Ich kann nicht anders, Vater!

Hartog.

Von Fortgehn zu reden! Du fortgehn! So ein dummes Zeug! Wie kannst Du so etwas nur aussprechen!

Johanna.

Verzeih' mir meine Heftigkeit, Vater —

Hartog.

So bist Du noch nie gewesen — so hab' ich Dich noch nie gesehen —

Johanna.

Vater — es ist ja alles — nur Liebe zu Dir!

Hartog.

Ich weiß es, Hans.

Johanna.

Ich hab' ja nichts auf der Welt als Dich — und jetzt soll ich dich verlieren!

Hartog.

Verlieren, Hans! Was redest Du blos! Du mich verlieren! Weil ich Anna nicht fortstoßen kann und will! Ich fühle eine Pflicht gegen sie! Ich will sie halten und stützen. Ich muß für sie sorgen. Sie hat doch sonst Niemanden. Ich bin einfach dafür da! Aber Dir — was nehme ich Dir damit! (Nimmt ihren Kopf in beide Hände.) Du bist mein Hans! Du bist mein kleiner Hans! (Streichelt ihren Kopf.) Du wirst jetzt zur Ruhe kommen. Du wirst Dich mit Dir selbst berathen und verständig werden. Und dann sind wir wieder einig, wie wir es immer gewesen sind. (Geht in die Anstalt. Johanna blickt ihm nach. Sie schüttelt den Kopf und sieht ins Weite.)

Großvater
(kommt aus der Anstalt).

Heine schon fort? Schon wieder gegangen?

Johanna.

Ja.

Großvater.

Da steht ja noch — sein Bild steht ja noch da.

Johanna.

Ja — das hat er hier gelassen.

Großvater.

Wann will er denn reisen? Hat er gesagt, wann er reisen will?

Johanna.

Bald. Vielleicht noch heut' Nacht.

Großvater.

Heute Nacht noch? Ist die Möglichkeit. Er wird uns doch aber noch Adieu sagen. Das wird er doch noch —

Johanna
(zuckt die Achsel).

Großvater.

Er wird doch noch mal wieder kommen. Er muß ja doch auch sein Bild holen.

Johanna
(in deren Auge etwas aufleuchtet).

Glaubst Du? Wenn das — wahr wäre —!

Großvater.

Ganz gewiß. Ganz gewiß. Aber kalt ist es geworden. (Sieht nach draußen.) Wie es vom Himmel gießt. In Strömen gießt es. So durchdringend naßkalt ist es geworden.

Johanna.

Soll ich Dir ein Plaid geben?

Großvater.

Nein, danke. Aber heizen will ich lassen in meinem Zimmer. Christine soll Feuer anmachen. (Geht an die Mittelthür und spricht hinaus. Dann wieder zu Johanna.) Weil mein Zimmer doch zwei Außenwände hat, weißt Du. Bei Euch ist es ja noch nicht nöthig. Ich brauchte es ja sonst auch nicht. Aber bei den zwei Außenwänden! (Ab nach links. An der Mittelthür klopft es.)

Johanna.

Herein!

Hennerk Petersen
(tritt ein).

Gu'n Tag auch.

Johanna.

Guten Tag, Petersen.

Petersen.

Ich komm' von Herrn Lieutenant Jensen —

Johanna.

So? Was ist?

Petersen.

'ne Empfehlung von ihm und ich soll das Bild holen.

Johanna

(zuckt zusammen).

Das — — (dann eiskalt). Es ist gut. Da steht es. (Petersen packt es ein und nimmt es unter den Arm. Johanna steht regungslos da.)

Petersen.

Adjö auch.

Johanna.

Adieu. (Petersen ab. Vorher schon ist Christine einen Arm voll Brennholz tragend durch die Mittelthür eingetreten.)

Christine.

Ob das Fräulein Sie sprechen kann.

Johanna

(wie aus einem Traume auffahrend).

Was? Wer?

Christine.

Ob das Fräulein Sie sprechen kann.

Johanna.

Wo ist sie?

Christine.

In der Küche.

Johanna.

Sie soll kommen.

Christine
(geht an die Mittelthür und ruft hinaus).

Unser Fräulein is ganz allein hier. (Sie geht dann nach rechts ab. Durch die Mittelthür kommt Anna.)

Anna.

Du hast mit Deinem Vater gesprochen?

Johanna.

Ja.

Anna.

Was sagt er? (Keine Antwort.) Du bist so erregt!

Johanna
(bebend).

Warum mußte uns das Leben so wieder zusammenbringen!

Anna.

Ich gehe ja fort, Johanna. Jetzt gleich will ich fort. Und morgen reise ich ab von der Insel. Ihr sollt mich nie wiedersehn.

Johanna.

Vater wird dich wiedersehn.

Anna.

Sag' mir, wie er von mir denkt —

Johanna.

Du hast uns auseinandergebracht, Vater und mich — das ist das erste Mal in unserm Leben!

Anna
(aufstrahlend).

So denkt er nicht schlecht von mir! O, das ist — —

Johanna.

Du hast uns getrennt — Du bist zwischen uns getreten —

Anna.

Das hab' ich nicht gewollt!

Johanna.

Du weißt, welche Fäden sich zwischen Euch gesponnen haben —

Anna.

Ich hab' es nicht gewollt, Johanna!

Johanna.

Du liebst meinen Vater! Wie kannst Du das! Den Andern hast Du doch auch geliebt!

Anna.

Jetzt graut es mir, nur von ihm zu hören.

Johanna.

Und meinen Vater liebst Du!

Anna.

Ich muß immer an ihn denken.

Johanna.

Und er muß immer an dich denken. Und so wächst es in Euch und über Euch.

Anna.

Ich gehe ja doch fort!

Johanna.

Noch bist Du nicht fort. Und wenn du es bist — — ich kenne meinen Vater! Ich kenne seine Innigkeit und seinen festen Sinn. Er wird Dich nicht vergessen. Immer wirst Du zwischen mir und ihm stehen. Du hast ihn mir geraubt!

Anna.

Johanna!

Johanna.

Nie wird es hier so wieder sein, wie es war! Ich habe Vater einfach nicht mehr, wie ich ihn hatte. Und so wie ich ihn hatte, das war mein Alles — das war mein einziges Glück.

Anna.

Und das hab' ich Dir zerstört!

Johanna.

Ja!

Anna.

Das will ich nicht, Johanna! Genug, daß ich unglücklich bin — Du sollst nicht unglücklich sein! Was soll ich blos thun! Ach — wenn ich nicht so elend schwach wäre — wenn ich nicht solche Angst hätte, da unten in der Erde zu liegen in dem engen Bretterkasten —

Johanna.

Narrheit! Damit wär' es wohl besser!

Anna.

Du hast Recht. Dann ständ' ich wohl erst recht zwischen Euch. Aber ich will nicht zwischen Euch stehn. Ich will Dir nichts nehmen! Ich will nicht, daß Du unglücklich bist! Kann denn wirklich nicht Alles wieder gut werden, wenn ich aus Eurem Gesichtskreis geschwunden bin?

Johanna.

Nein.

Anna.

Wenn Ihr nichts mehr von mir hört und seht!

Johanna.

Du vergißt, daß es Gedanken giebt!

Anna.

Gedanken —

Johanna.

Und Wünsche — und Sehnsucht!

Anna
(sich aufrichtend).

So soll er auch nicht mehr an mich denken.

Johanna.

Das steht nicht in Deiner Macht.

Anna
(mit großen in die Ferne gerichteten Augen).

Vielleicht doch.

Johanna.

Ich will keine Opfer!

Anna
(überwindet ein Schauern, das ihr über den Rücken läuft).

Er soll nicht mehr an mich denken. Und Du sollst wieder ganz glücklich sein.

Johanna.

Ich laß mir nichts schenken!

Anna.

Schenken, Johanna — was kann ich Dir schenken! Höchstens kann ich Dir wiedergeben, was ich Dir genommen habe. Eher schenke ich mir selbst etwas. (Müde.) Ich denke ja auch an mich dabei. Ich komme damit der Ruhe näher, nach der ich mich sehne. Und ich verhüte neue Kämpfe und neues Unglück.

Zu etwas Anderem kann es ja doch nicht führen. Und darum soll es ein Ende haben — auch mit allen Wünschen und Gedanken soll es für immer vorbei sein. Wenn ich dem, was über mich kam, nicht gleich Einhalt that — (verloren) es war so herzbewegend schön. (Sich bezwingend.) Aber noch ist es nicht zu spät. Ich gehöre nun einmal zu meinem Schicksal — ich komme nicht davon los — und zwischen Euch und mir ist nun einmal eine Kluft — und in diese Kluft soll nicht das Letzte hinabsinken, was ich noch habe. Vielleicht ist dies für mich der erste Schritt zum Lebensfrieden. Und nun laß mich mit Deinem Vater sprechen. (Deutet auf die Anstalt.) Ist er da drin?

Johanna.

Ja.

Anna.

Willst Du so gut sein und ihm sagen, daß ich mit ihm sprechen möchte? (Johanna zaudert.) Sonst will ich selber zu ihm.

Johanna.

Laß! Ich werd' es ihm sagen. Ich kann Dir nicht verwehren, mit ihm zu reden. (Sie geht in die Anstalt. Anna kämpft, das Auge auf die Thür gerichtet, um ihre Fassung und Haltung. Dann tritt Hartog ein.)

Hartog.

Warum mußten Sie sich vor mir verstecken!

Anna.

Herr Professor —

Hartog.

Sie sagten doch, Sie hätten Vertrauen zu mir. Haben Sie das nicht mehr?

Anna.

Gewiß!

Hartog.

Und jetzt wandten Sie sich erst an die Jugend, wo doch dem Alter das erste Wort gebührt hätte. Jetzt haben Sie neuen Kummer erfahren.

Anna.

Ich hätte nicht herkommen dürfen!

Hartog.

Nun wird's immer besser! Sie haben außer uns doch keinen Menschen auf der Welt! Und Sie bilden sich doch nicht ein, ich werde Sie weiter so einsam und freudlos umherirren lassen! Festen und gesunden Boden sollen Sie unter die Füße bekommen — und dann wird alles gut.

Anna

(schüttelt den Kopf).

Gut — für mich —

Hartog.

Was soll nun das heißen! Hat Hans mit ihrem Ungestüm Sie so verstört?

Anna.

Nein — nein —

Hartog.

Hans ist ohne Falsch. Echt bis in jede Faser. Nichts möchte ich an ihr anders haben, nicht das Geringste möchte ich von ihr missen —

Anna
(sich zusammenraffend).

Das weiß ich.

Hartog.

Aber sie ist jung — viel jünger noch als ihre Jahre. Und man soll nicht alles von einem Tage fordern. Man soll an ein Morgen glauben.

Anna.

Ich kann es nicht.

Hartog.

Sie werden es lernen. Von mir werden Sie es lernen. So viel Zutrauen hab' ich noch zu mir selbst. Sie haben etwas in mein Leben hineingebracht, was ich nicht entbehren möchte. Sie haben mir etwas gegeben, was ich nicht wieder verlieren will. Ich halte fest daran. Und je länger wir zusammen sind —

Anna
(sich gewaltsam bezwingend).

Wir bleiben nicht länger zusammen.

Hartog.

Was!?

Anna.

Ich bleibe nicht hier.

Hartog.

O — ich lasse Sie einfach nicht fort.

Anna.

Sie lassen mich fort. Ich muß gehen — und ich will gehen —

Hartog.

Aber sagen Sie mir, warum —

Anna.

Sie denken nicht an das, was geschehen ist —

Hartog.

Wohl. Aber Sie sind mir nun einmal mehr als das, was hinter Ihnen liegt.

Anna
(alle Kraft zusammennehmend).

Wenn es nun — nicht hinter mir liegt —

Hartog.

Was heißt das?

Anna
(stößt ruckweise hervor).

Wenn ich nirgendwo Ruhe habe — wenn ich an keinem Orte bleiben kann — wenn ich mich darnach sehne, nur da zu sein — wo ich unglücklich wurde — —

Hartog
(tritt ihr näher).

Das ist eine krankhafte Sehnsucht — aus der reiß' ich Sie heraus!

Anna.

Wenn es nach wie vor alle meine Gedanken ausfüllt —

Hartog.

Es giebt neue Gedanken für Sie!

Anna
(immer weiter gedrängt).

Wenn ich nun einmal dieselbe Luft athmen muß — wenn ich nicht leben kann — ohne — — seine Nähe — — — (Hartog stutzt und steht wie versteinert. Sie deckt zusammenzuckend die Augen mit den Händen. Pause.)

Hartog
(in dessen Gesicht ein beschaulich-wehmüthiger Zug tritt).

Das — das ist es! Trotz alledem hängen Sie immer noch — — (geht auf und ab) Das hab' ich nicht denken können. (Sie schauert aufs Neue zusammen.) Armes Kind! Das Leben scheint es ja besonders gut mit Ihnen zu meinen.

Anna
(sich aufrichtend).

Und jetzt will ich zurück. Jetzt lassen Sie mich reisen.

Hartog
(blickt sie voll Sorge an).

Wenn Sie nur nicht so beängstigend blaß sein wollten! Und wie Sie zittern! Sie sehen aus, als wären Sie ernstlich krank.

Anna.

Nein — nein!

Hartog.

Sie wollten doch etwas für Ihre Gesundheit thun! Sie sind doch hergekommen, sich hier zu erholen!

Anna
(hastig).

Ja — aber — es wird hier ja nur schlimmer — die Unruhe verzehrt mich — wenn ich wieder zurück bin, dann werd' ich wieder wohl — ganz wohl werd' ich dann wieder —

Hartog.

Wenn das so ist —

Anna.

Ja, ja — so ist es. Und nun werden Sie mich nicht mehr halten.

Hartog.

Ich habe ja — kein Recht dazu —

Anna.

Ich will wieder untertauchen dahin, woher ich gekommen bin und wohin ich gehöre. In die Dämmerung.

Hartog.

Aber Kind — Niemand gehört in die Dämmerung.

Anna.

Doch. Ich doch. Es giebt Augen, denen das Licht weh thut. Und meinen thut es weh. Einen Schimmer nehme ich ja mit mir — und das ist genug für mich. Das ist die Erinnerung an dieses Haus. Wie hell und klar hab' ich hier alles gefunden — nie hab' ich so etwas gesehen. Und diese Klarheit soll immer bleiben. Sie und Hans sollen immer zusammen leben in demselben sonnigen Glück. Das ist mein innigster Wunsch. Das ist mein geringer Dank für all' Ihre große Güte. Und damit will ich gehn.

Vorhang.

III. Aufzug.

Szene wie in den beiden ersten. Am Abend desselben Tages. Es hat sich aufgeklärt, der Sturm ist vorüber. Im Zimmer Großvater Mahnke und Großmutter Jensen, die eben gekommen ist.

Großmutter.

Nu kann man doch wieder 'n Fuß vor die Thür setzen. War das 'n Wetter heut' Nachmittag! Bald so schlimm as vorig Jahr im November, as unser Haus abgedeckt wurd'. Un auch bloß 'n paar Stunden.

Großvater.

Das war nicht im November. Das war im October. Am 29. October war es.

Großmutter.

Na meinswegen auch. Wo sind denn all die Andern?

Großvater.

Die sind nicht hier.

Großmutter.

Das seh' ich, Großvater Mahnke. Ich frag' ja auch nich, wo sie nich sind.

Großvater
(geheimnißvoll).

Soll ich Dir etwas sagen? Etwas, was Du nicht weißt und woran Du nicht denkst? Soll ich Dir das erzählen?

Großmutter.

Na ja. Immer zu.

Großvater.

Hier ist etwas vorgegangen. Ja.

Großmutter.

Man nich.

Großvater.

Kannst Dich darauf verlassen. Es ist hier etwas vorgegangen. Ich hab' es ja schon lange im Gefühl gehabt, daß hier etwas im Werke sei. Jetzt ist es am Tage. Weißt Du, was über uns geschieht?

Großmutter.

Ueber uns?

Großvater
(immer geheimnißvoller flüsternd).

Ja. Im Fremdenzimmer. Weißt Du, was da geschieht?

Großmutter.

Na?

Großvater.

Fräulein Berndt packt ihre Koffer. Ja.

Großmutter.

Ooh! Das is ja gar nich auszudenken.

Großvater.

Was sagst Du dazu? Gestern erst ist sie gekommen. Und heute packt sie schon wieder ihre Koffer. Was glaubst Du davon?

Großmutter.

Daß sie dann morgen woll wo anders sein wird.

Großvater.

Heute Abend noch fährt sie ab. Auf das Schiff wartet sie nicht erst. Sie fährt schon heute Abend.

Großmutter.

Dann hat sie's also eilig.

Großvater.

Mit unserm Boot segeln sie sie 'rüber. Ja, so eilig hat sie's. Und das muß doch eine besondere Bewandtniß haben. Ja.

Großmutter.

Sie wird schon wissen warum.

Großvater.

Sie wollte doch auf der Insel bleiben. Längere Zeit. Und jetzt reist sie plötzlich ganz fort. Das hat einen ganz bestimmten Grund. Einen ganz bestimmten Grund hat das. Ja.

Großmutter
(immer mit derselben behaglichen Ironie).

Beinah' glaub' ich das auch.

Großvater.

Es ist hier etwas vorgegangen. Sie hat mit Johanna eine Aussprache gehabt. Das weiß ich von Christine. Und dann hat sie mit Hartog eine Aussprache gehabt. Ich kam hier herein, als sie beide mit einander gesprochen hatten. Sie waren beide erregt und verstört. Ja, das hab' ich gesehen.

Großmutter.

Na denn man zu!

Großvater.

Und Hans ist auch nicht so wie sonst. Wie abwesend ist sie. Und so unzugänglich. Hier ist also etwas vorgefallen. Ja.

Großmutter.

Schön, Großvater Mahnke! Un nu woll'n wir uns dabei man beruhigen. Wir können da ja doch nichts an ändern.

Großvater.

Kannst Du Dir denn nicht denken, was geschehen sein mag? Hast Du keine Ahnung? Nein?

Großmutter.

Nee, Großvater Mahnke. Blos —

Großvater.

Blos? Was willst Du sagen? Sag doch, was Du sagen willst.

Großmutter.

Is so 'ne nette kleine Dirn, das Fräulein Berndt. Und sie thut mir leid. Ich hab' ihr das gleich angesehen, daß es mit ihr nich ganz richtig is.

Großvater.

Was ist das? Was meinst Du? Was soll mit ihr sein?

Großmutter.

Sie hat so'n Gesicht, als ob sie vom Leben 'n Knacks abgekriegt hat.

Großvater.

Meinst Du? Meinst Du das?

Großmutter.

Das mein' ich.

Großvater.

Aber so jung wie sie noch ist! Sie ist doch noch so jung.

Großmutter.

Da knackst es sich doch am leichtsten.

Großvater.

Das mag wohl so sein. Das ist ja wohl so. Ja das Leben!

Großmutter.

Ja das Leben! Is voll Haken un Oesen.

Großvater
(nach einer kleinen Pause).

Was meinst Du eigentlich mit dem Knacks. Glaubst Du, daß es — eine Herzensangelegenheit ist?

Großmutter.

Na was denn woll sonsten!

Johanna
(tritt von draußen ein).

Guten Abend, Großmutter Jensen.

Großmutter.

'n Abend, Kindting!

Großvater
(zu Johanna).

Du bist heute so anders, mein Kind. Ja, Du bist anders.

Johanna.

Ach Großvater —

Großvater.

Ich weiß auch, wovon. Ja, das weiß ich. Von der Unterredung mit Fräulein Berndt. Was

hat es da gegeben? Wie? Warum fährt sie so plötzlich ab?

Johanna.

Sie will nicht länger bleiben.

Großvater.

Es muß doch einen Grund haben. Ja, das muß es doch. Soll ich Dir etwas sagen? Ich hab' es ihr gleich angesehen, daß es mit ihr nicht ganz richtig ist — Ja.

Johanna.

Ach Großvater — wollen wir das nicht lassen.

Großvater.

Sie sieht so aus, als hätte sie vom Leben einen Knacks abgekriegt. Ja, so sieht sie aus. Dafür hat man doch seinen Blick. Und uns alten Leuten kannst Du nun doch — —

Johanna.

Ich darf wirklich nicht darüber sprechen, Großvater.

Großvater.

So. So. Wenn Du nicht darfst! Neugierig bin ich weiter nicht. Ganz gewiß nicht. (Sinnt vor sich hin.) Solch' ein Geheimniß steckt also dahinter — so ein Geheimniß — —

Johanna
(Zu Großmutter Jensen).

Ist Heine schon fort?

Großmutter.

Nee, noch nich. Er wollt' heut' Nacht fahren. Aber Du weißt ja, wie es mit ihm is. Immer kopfüber kopfunter. Vielleicht fährt er auch nich. Von ihm weiß blos der Allwissende. (Blickt zum Fenster.) Da — nu kommt die Sonne durch — noch kurz vorm Untergehen. Nu hör' aber 'mal, Großvater Mahnke — denkst Du gar nich an Deinen Garten? Da sieht es lecker aus, da hat der Wind schön gehaust.

Großvater
(aufstehend).

Gewiß hab' ich dran gedacht — gewiß — Aber dann kam all' das Andere — — Schlimm sieht es da aus? Aber das Haus muß doch geschützt haben — der Wind kam doch von da!? Muß mir das gleich ansehn — gleich muß ich mir das ansehn —

Großmutter.

Hast Du auch heile Stiebel an? Un binn' Dir 'n Halstuch um!

Großvater.

Meinst Du?

Großmutter.

Ja, es is frisch draußen.

Großvater
(bindet sich ein dickes Halstuch um, sie hilft ihm).

Wenn blos meine Spaliere nicht gelitten haben! Haben meine Spaliere gelitten?

Großmutter.

Danach hab' ich nich gekuckt.

Großvater.

Kann ich mir eigentlich nicht denken. Kann ich mir nicht denken. Weil doch die Wand ganz geschützt gewesen sein muß. Sonst wär' es allerdings schmerzlich. Ganz besonders schmerzlich wär' mir das. (Zu Großmutter.) Ja — bleibst Du hier?

Großmutter.

Nee, ich komm' mit. Ich geh' denn nachher gleich nach Haus. (Ab durch die Mittelthür. Johanna begleitet sie und kehrt dann mit Brömel zurück, der von draußen kommt.)

Johanna.

Sie sind fort gewesen?

Brömel.

Ja. Ich hab' das Boot in Stand gesetzt.

Johanna.

Für die Ueberfahrt?

Brömel.

Ja wöhl.

Johanna.

Wird — Vater segeln?

Brömel.

Nein. Das macht meinem Vater sein Sohn. Mit dem alten Wittkopp.

Johanna.

Ist Vater in der Anstalt?

Brömel.

Ja. Er schlägt sich mit den Tabellen 'rum.

Johanna.

Wann fahren Sie?

Brömel.

In einer Stunde soll's losgehn. (Ab in die Anstalt. Großvater kommt von draußen.)

Großvater.

Liegt nicht etwas Bast hier? Hier muß doch noch etwas Bast liegen.

Johanna.

Hier im Tischkasten wahrscheinlich. (Sie giebt ihm.)

Großvater.

Danke. Danke schön. Das ist reichlich genug. Weißt Du übrigens, wer eben zu uns in den Garten gekommen ist? Weißt Du das?

Johanna.

Nun?

Großvater.

Heine ist eben in den Garten gekommen.

Johanna.

Heine?

Großvater.

Ja wohl. Heine. Er fragte mich, ob er mir etwas helfen sollte. Aber nein, ich will das ganz allein machen. Ganz allein will ich das machen. Und jetzt kommt er zu Dir herein.

Johanna.

Ja?

Großvater.

Er wird Dir wohl noch Adieu sagen wollen. Weil er doch heute Nacht fort will. Ja. So sagte doch Großmutter Jensen. Nun da — (Heinrich tritt hastig ein.)

Heinrich.

Guten Abend, Johanna!

Johanna
(mit leuchtenden Augen).

Guten Abend, Heine!

Großvater
(zu Heinrich).

Hast Du geglaubt, ich würde nicht allein fertig in meinem Garten? Das sollst Du sehn, wie gut ich das allein machen kann. Ohne alle Hülfe. Ja. Auch das, was am Spalier losgerissen ist. Das sollt Ihr sehen! (Ab.)

Heinrich
(tritt nach einigem Würgen jäh auf Johanna zu).

Ich hab' Dir 'was abzubitten, Hans!

Johanna.

Aber Heine, so sind wir doch nicht mit einander.

Heinrich.

Hat's Dich etwa nicht gekränkt?

Johanna.

Daß Du das Bild holen ließest — ja.

Heinrich.

Das wollt' ich mir auch ausgebeten haben! Aber klein war's doch von mir! Ich hätt' das nicht thun dürfen — und doch ist's wieder gut, daß ich es gethan habe. Ueber 'ne Stunde bin ich danach im Regen 'rumgelaufen, mit bloßem Kopf. Der ist mir schön gewaschen dabei, und das war gut. Ich bin im Unrecht, Hans.

Johanna.

Lassen wir doch das.

Heinrich.

Aber schuld bist Du eigentlich daran.

Johanna
(lächelnd).

Nun also!

Heinrich.

Wirklich!

Johanna.

Ja, ja! Ich bin also schuld daran, daß Du schuld hast. Und so haben wir alle Beide schuld. Es gehören ja auch immer zwei dazu, nicht? Und in diesem Sinne — (Sie reicht ihm die Hand, die er schnell ergreift. Er sieht sie unverwandt an.)

Heinrich.

Du sprichst heute so anders. Deine Stimme hat heut' einen so andern Klang —

Johanna
(blickt ihm offen ins Auge).

Ich freu' mich so, daß das von heute Nachmittag nicht unser Abschied war.

Heinrich.

Aber Du kennst mich doch! Du weißt doch, wie ich bin! Das hätt'st Du Dir doch wirklich selber sagen können, daß ich nicht so von Dir Abschied nehmen würde auf so lange Zeit!

Johanna.

Du wolltest aber doch, daß ich das glauben sollte —

Heinrich.

Wie so?

Johanna.

Du wärst doch gekränkt gewesen, wenn ich mich nicht gekränkt gefühlt hätte!

Heinrich.

Ah — sei doch nicht immer so widerwärtig logisch und scharfsinnig! Kannst Du nicht 'mal ganz gedankenlos sein? Weißt Du, was ich wirklich möchte?

Johanna.

Nun?

Heinrich.

Du wärst dumm!

Johanna.

Bin ich das nicht?

Heinrich.

Ich danke! Einfach grausiglich, was Du in letzter Zeit an Weisheit zugenommen hast. Da ist blos die infame Naturwissenschaft schuld dran!

Johanna
(lächelnd).

Die Jahre, Heine!

Heinrich.

Ach was — wie lange ist es denn her! Wir waren längst erwachsen, da strolchten wir noch zusammen 'rum ohne Sinn und Verstand. Und jetzt diese abgrundtiefe Verständigkeit und Gelahrtheit, in der man hilflos ersäuft.

Johanna.

Jetzt 'mal ernst, Heine! Bist Du in den letzten Jahren nicht auch anders geworden?

Heinrich.

Nun ja. Die verpfuschte Carrière. Und die Unsicherheit — die Zweifel in meinem künstlerischen Beruf! Daß die Seele davon Runzeln kriegt, ist ja klar. Aber ich trage doch noch immer eine ungeheure Portion Unverstand in mir herum! Und die giebt mir nun wieder die Gewißheit, daß ich doch eine künstlerische Natur bin! Wenn Du auch meine Verse nicht lobst.

Johanna.

Deine Bilder sind nicht Deine Verse.

Heinrich.

Nee, meine Rahmen. „Das beste an den Gedichten ist der Einband."

Johanna.

Darüber läßt Du nun einmal nicht mit Dir reden.

Heinrich.

Warum nicht? Ich bin ja ganz Ruhe und Sachlichkeit.

Johanna.

Ich habe eine gewisse Scheu, wieder davon anzufangen.

Heinrich.

Und das Scheusal bin ich.

Johanna
(mit bezeichnender Handbewegung).

Nun siehst Du.

Heinrich.

Hans, thu' mir den einzigen Gefallen und leg' diese überlegene Sanftmuth ab. Werd' doch auch kratzbürstig!

Johanna.

Dann kämen wir doch erst recht nicht überein.

Heinrich.

Doch! Viel eher! Sei doch so gut und thu' Du auch einmal etwas Unmotivirtes. Ich bitte Dich, Hans, blamir' Du Dich doch auch einmal! Daß Du nicht immer so über Einem thronst!

Johanna.

Aber Heine!

Heinrich.

Daher kommt's ja — dies Unterlegenheits-gefühl ist ja schuld daran, daß ich so gereizt gegen Dich werde und so ausfällig! Und daß ich nicht vernünftig auf das eingehe, was Du in Deiner reinen Vernunft so Kluges und Richtiges und Treffendes sagst. Hinterher wurmt mich das denn, und dadurch wird's nur schlimmer.

Johanna
(unsicher).

Was soll ich blos machen, Heine?

Heinrich.

Siehst Du, das ist schon etwas — diese Rath-losigkeit ist schon etwas — das ist bei Dir schon wohlthuend — — Ach Hans, Du mußt nur etwas Geduld mit mir haben!

Johanna.

Wir beide miteinander!

Heinrich.

Das ist lieb gesprochen! Ich werde ja auch aus dieser Zerrissenheit herauskommen. Es ist noch alles so unklar in mir — aber es muß ja einmal tagen. Und das verspreche ich Dir, an

ernster Selbstprüfung werd' ich es nicht fehlen lassen.

Johanna.

Dessen bin ich gewiß. Und damit ist doch das Meiste gewonnen.

Heinrich.

Vor allem, Hans, darfst Du niemals glauben, daß Dein Urtheil mich verschnupft hat, weil es ehrlich war. Wie hoch schätze ich gerade Deine Ehrlichkeit! Aber ein niederdrückendes Gefühl hatte ich nun einmal dabei, und das hat wohl aus Deinem Ton viel mehr herausgehört, als wirklich darin lag. Ja dies Gedrückte! Was gäb' ich darum, wenn ich vor Dich — gerade vor Dich hintreten könnte als Einer, der etwas ist! Wenn ich die Empfindung haben könnte, Du hast auch Respekt vor mir — wenn ich nicht darauf beschränkt wäre, blos vor Dir Respekt zu haben —

Johanna.

Wie kannst Du das sagen, Heine! —

Heinrich.

Laß, laß! Da darfst Du mir nicht hineinreden! Aber ich bin ja noch nicht so ganz alt! Und was in mir steckt, das soll auch an's Licht kommen! Es soll und muß etwas werden!

Johanna.

Das ist ein Stück von dem alten Heine Jensen!

Heinrich.

Und wenn ich denn kein halber Kerl mehr bin, dann bin ich auch nicht mehr so ein alter Borstwisch — dann sollst Du wieder mehr Freude an mir haben. Ich möchte Dir ja so gern Freude machen, Hans!

Johanna.

Möchtest Du das —?

Heinrich.

Zweifelst Du daran?

Johanna.

Nein, nein!

Heinrich.

Das wäre auch noch besser! Das mußt Du doch wissen! Schon damals, als wir noch Kinder waren! Was bin ich für ein Bandit gewesen, was hab' ich alle Menschen geärgert! Blos Dich nicht! Dich doch nie!?

Johanna.

Nein, Heine.

Heinrich.

Was warst Du aber auch für ein Mädel! Selbst da, wo Du meine Dummheiten mitmachtest, hattest

Du immer etwas Achtunggebietendes, so etwas Gouvernantenhaftes —

Johanna.

Ich danke. Aber seine Gouvernante ärgert man doch gerade!

Heinrich.

Bei Dir ging das einfach nicht. Ich großer Junge hatte immer und bei allem eine gewisse Scheu vor Dir.

Johanna.

Das ist doch alles Übertreibung.

Heinrich.

Nein, es war wirklich so. Und wenn Du mich einmal lobtest! Hans, wenn Du mich lobtest! Das war ja einfach das Höchste für mich. Jetzt hast Du mich schon lange nicht mehr gelobt.

Johanna.

Das kommt wieder, Heine.

Heinrich.

Du weißt ja gar nicht, was mir das werth ist. Du weißt ja auch gar nicht, Hans, was Du — so — eigentlich für mich bist —

Johanna.

Deine Gouvernante kann ich doch nicht mehr sein —

Heinrich.

Nee, lieber nicht!

Johanna
(ernst).

Aber Dein treuester Freund bin ich!

Heinrich.

Hm — ja — das ist schön, Hans. Ja. Aber — (kraut sich den Kopf) auf die Dauer — wird das Schwierigkeiten machen —

Johanna.

Warum?

Heinrich.

Verstehst mich nicht? Du bist doch sonst so gescheidt!

Johanna.

Nein! Warum soll das Schwierigkeiten machen?

Heinrich.

Himmel! Weil Du mir dafür zu gut gefällst!

Johanna.

Heine —

Heinrich.

Ja, Hans! Schon so lange! Schon lange ist es so, daß sich meine Gedanken einfach nicht mehr von Dir losmachen können — daß ich mich

immerfort danach sehne, Dich zu sehen und Dich zu hören — Hans, ich hab' Dich lieb — ich hab' Dich ja lieb!

Johanna
(steht still-verzückt da).

Du hast mich lieb —

Heinrich.

Und Du, Hans?

Johanna.

Ja — ist denn das wahr — Du hast mich lieb?

Heinrich.

Ueber die Maßen!

Johanna.

Ich Dich ja auch — o so sehr! (Er zieht sie an sich.)

Heinrich.

Hast das denn nie gemerkt — an meiner ganzen Schroffheit und Rauhheit und Empfindlichkeit?

Johanna.

Nein.

Heinrich.

Bist doch ein kleines dummes Mädchen! Daß Du das nicht aus jedem Wort herausgehört hast!

Johanna.

Ich hab's aber nicht.

Heinrich.

O Du — was haben wir nun alles nachzuholen! (Küsse.) So viel haben wir nachzuholen! (Küsse.) Und was Du für weiche Lippen hast — so weich! Ich hatte schon Angst, Du könntest gar nicht küssen. Einmal hab' ich Dich im Traum geküßt — da waren Deine Lippen Seeigel und stachen mich blutig.

Johanna
(schelmisch).

Warum mußtest Du auch blos träumen!

Heinrich
(küßt sie aufs neue).

O Du süßer Schatz! So ein gelehrtes Mädchen! So ein kleiner Professor! Und dabei ein so lieber Schatz! Bist Du mein gescheidtes Mädel?

Johanna.

Nein —

Heinrich.

Mein dummes Mädel?

Johanna
(hingebend).

Ja, dumm — ganz, ganz dumm! (Umarmung und Küsse. Es ist inzwischen ganz dämmerig geworden. Sie macht sich leise von ihm los, stemmt die Arme gegen seine Schultern und sieht ihn bebend eine Weile an.) Jetzt Heine — jetzt sollst Du gehn!

Heinrich.

Jetzt gehn — fällt mir ja gar nicht ein!

Johanna.

Es ist so dunkel geworden —

Heinrich.

Um so besser!

Johanna.

Zwei so verständige Menschen wie wir!

Heinrich.

Was sind wir? Verständige Menschen sind wir? Sag', was wir sind!

Johanna.

Glücklich sind wir.

Heinrich.

Ja glücklich! Unbändig glücklich!

Johanna.

Wirst Du mich auch immer lieb haben?

Heinrich
(scherzend).

O doch wohl!

Johanna.

Und mir treu bleiben? Es soll Männer geben, die es so leicht damit nehmen.

Heinrich.

O Du kleine Weisheit Du! Was weißt Du blos Alles! Jetzt muß ich Dich wieder dumm küssen — ganz dumm! (Bedeckt sie mit leidenschaftlichen Küssen.)

Johanna
(macht sich bebend frei von ihm).

Jetzt — laß mich, Heine — (sie macht eine Wendung zur Thür.)

Heinrich.

Wohin, Schatz?

Johanna.

Christine — soll die Lampe bringen —

Heinrich
(lacht auf).

Ah — Christine! Die steht draußen am Zaun mit Peter Sörrensen! (Zieht sie aufs neue an sich.)

Johanna.

Und ich hab' es ihr verboten!

Heinrich.

So hilft die Liebe der Liebe — der Liebe die Liebe! O Du Liebstes auf der Welt! Wirst Du ihr's noch verbieten?

Johanna.

Ich glaube nicht. Was sich liebt, das soll sich auch lieben! (Neue heiße Umarmung. Sie befreit sich zitternd aus seinen Armen.) Jetzt aber sollst Du gut sein und gehn!

Heinrich.

Weshalb denn, Schatz?

Johanna.

Ich möchte eine Weile allein sein mit meinem Glück.

Heinrich.

Ich auch — aber mein Glück, das bist Du!

Johanna.

Da hör' ich auch Großvater kommen. Und der braucht es noch nicht zu wissen. Nur Vater will ich's sagen. Und heut' Abend kommst Du wieder.

Heinrich.

Wenn Du so willst —

Johanna.

Ja, Liebster!

Heinrich.

Nun denn leb' wohl, Du mein Alles!

Johanna.

Leb' wohl! (Großvater tritt ein.)

Heinrich.

Adieu, Großvater.

Großvater.

Schon fort, Heine? Willst Du schon fort? Wann reist Du denn?

Heinrich.

Uebermorgen — überübermorgen — ich weiß noch nicht. Auf Wiedersehn! (Ab.)

Großvater.

Wiedersehn! — Hm. Jetzt reist er also übermorgen. Oder erst überübermorgen. Nun ja. Willst Du aber nicht die Lampe bringen lassen? Soll die hier noch nicht brennen?

Johanna
(faßt an ihre heißen Backen).

Ach Großvater — wenn Du sie nicht nöthig brauchst, dann möcht' ich Dich bitten, daß wir noch ein Bischen im Schummerigen sitzen bleiben.

Großvater.

Wie Du willst, mein Kind. Ganz wie Du willst. Ich brauch' sie nicht. Will doch erst noch nach meinem Zimmer. Da liegen noch Georginenknollen, die will ich noch sortiren und weglegen. Ja. (Ab nach links. Johanna sitzt eine Zeitlang still allein. Dann kommt Hartog von rechts.)

Hartog.

Noch im Dunkeln?

Johanna.

Ja.

Hartog.

Und ganz allein?

Johanna.

Ja, Vater. Willst Du Dich nicht einen Augenblick zu mir setzen?

Hartog.

Das kann ich. Hast Du was Besonderes? (Setzt sich zu ihr.)

Johanna.

Ja Vater — was Besonderes! (Schlingt den Arm um seinen Nacken.) Ich bin glücklich!

Hartog.

Was ist denn, Hans?

Johanna.

Heine war bei mir. Er hat mir gesagt, daß er mich lieb hat.

Hartog.

Also wirklich! So etwas hab' ich doch lange geahnt! Wie mich das freut, mein kleiner Hans!

Johanna.

Ich kann mich noch gar nicht darein finden. Die Welt ist so klein geworden — und doch auch wieder so groß. — Glaubst Du, Vater, daß ich Heine glücklich machen kann? Daß er jetzt sein Gleichgewicht wieder findet?

Hartog.

Das ist gewiß! Du bist ja von jeher die Einzige gewesen, die Einfluß auf ihn hatte. Und jetzt, wo Ihr Eure Liebe habt —!

Johanna.

Heine kommt nachher wieder. Wir drei wollen dann besprechen, wie Alles werden soll.

Hartog.

Das wollen wir.

Johanna.

Am liebsten möchte ich an nichts weiter denken.

Hartog.

So glücklich bist Du?

Johanna.

Ja.

Hartog.

Ach — es giebt doch noch Freude auf der Welt!

Johanna.

Ein Gedanke — der kommt doch immer wieder. Und der macht mir am meisten zu schaffen.

Hartog.

Welcher?

Johanna.

Was aus uns Beiden nun werden wird.

Hartog.

Ja Hans — wir werden uns nun doch trennen müssen. Aber das mußte ja schließlich doch einmal so kommen.

Johanna.

Ist denn das so absolut nothwendig? Heine kann doch vielleicht hier — oder Du, Du wirst doch auch nicht ewig hier sitzen. Vielleicht können wir Drei doch zusammen bleiben. Wer weiß, wie Alles wird. Und so bald wird es ja doch auch nichts mit dem Heirathen. So bald geh' ich ja doch nicht fort von Dir. Und nun wollen wir daran nicht weiter denken.

Hartog.

Recht.

Johanna.

Ganz bewußtlos sich freuen — das ist so etwas — ach ist das schön! Und davon hab' ich nichts bisher gewußt! (Reckt die Arme. Pause.) Du sagst gar nichts, Vater.

Hartog

Ich freue mich still, kleiner Hans.

Johanna.

Aber in Deiner Stimme ist etwas —

Hartog.

Was denn, mein Kind?

Johanna.

Vater —! —

Hartog.

Was hast Du?

Johanna
(nach längerem Insichschauen).

Daß ich das Alles so ganz vergessen konnte —

Hartog.

Wovon sprichst Du?

Johanna.

Die ganze Welt war einfach für mich versunken — erst so allmählich kommt Alles wieder herauf. Vater, ich merk' es Dir an, Du bist traurig!

Hartog.

Kind! Ich sollte mich nicht freuen über Dein Glück?

Johanna.

Das thust Du gewiß — und doch bist Du traurig. Weil Dir etwas fehlt — weil Du etwas verloren hast —

Hartog.

Kind, was liegt daran, wenn so einem alten Burschen einmal ein Traum zerrinnt. Du hast selbst gesagt, daß ich zu leicht träume.

Johanna.

Nein! Nicht so, Vater! Du hast mit Anna gesprochen —

Hartog.

Ja. Aber davon nichts mehr.

Johanna.

Doch! Doch! Gerade davon! Jetzt wird mir ja erst all das Andere wieder klar! Und jetzt laß mich Alles wissen! Was hat Anna Dir gesagt?

Hartog.

Daß sie fort muß, Kind!

Johanna.

Und warum müsse sie fort?

Hartog.

Weil ihre Gedanken nicht hier sind — weil sie nur da leben kann, wo sie glücklich gewesen und unglücklich geworden ist — weil sie —

Johanna.

Das hat sie gesagt?

Hartog.

Ja. Und nun laß es gut sein.

Johanna.

Das hat sie — dann hat sie die Unwahrheit gesagt, Vater!

Hartog.

Wie?

Johanna.

Dann hat sie sich geopfert. Und ich wollte es doch nicht! Nein, nein! Das soll sie nicht! Das soll sie nicht!

Hartog.

Was heißt denn das, Hans?

Johanna.

Sie sagte, daß sie sich nach Ruhe sehne — daß sie nun einmal mit ihrem Schicksal zusammenbleiben müsse — daß sie das Neue als neues Unglück fürchte. Aber diese Verzagtheit — nein, sie hat sie nicht aus sich selber! Ich habe sie ja hineingeängstigt in diese Müdigkeit, die an keine Zukunft denken mag —

Hartog.

Kind, willst Du Dich nicht deutlicher aussprechen —

Johanna.

Sie soll wieder Muth fassen! Sie soll wieder vertrauen! Sie soll nicht in dieser Trostlosigkeit untergehen! Vater — sie wollte nicht zwischen uns treten — sie wollte mir nichts von Dir nehmen, auch nichts von Deinen Gedanken. Und so opferte sie sich — so stieß sie Deine Empfindung zurück mit einer Unwahrheit —

Hartog.

Hans!

Johanna.

Ich weiß, daß die Vergangenheit ihr Grauen einflößt — daß ihre ganze Sehnsucht sie mit aller Kraft forttreibt von dem, was sie gelitten hat, einer Zukunft entgegen. Und diese Zukunft bist Du! Und gerade Dir konnte sie so ihre Vergangenheit entgegenhalten! So stark war sie! Und so edelmüthig! Für mich hat sie das gethan, daß ich nicht verlieren und entbehren sollte! So hat sie sich geopfert.

Hartog.

Ist das — wirklich so?

Johanna.

Ja, Vater! Wirklich und wahrhaftig. Anna hängt an Dir mit ihrer ganzen Seele. Du bist

ihre Zuflucht — außer Dir giebt es für sie nichts als die dumpfe und trostlose Leerheit. Und dahin soll sie nicht zurück. Ihretwegen nicht und Deinetwegen nicht — ich weiß ja, was sie Dir ist! Und auch meinetwegen nicht! Ich kann ja selber nicht glücklich sein, mit dem Bewußtsein, daß Ihr Beide zu leiden habt — daß Ihr von mir zu leiden habt —

Hartog.

Mein kleiner Hans —! —

Johanna.

Ja klein! So klein bin ich gewesen in meiner Ueberhebung! Böses hab' ich nicht gewollt —

Hartog.

Das weiß ich.

Johanna.

Und doch hab' ich so was Schlimmes gethan! An Empfindungen hab' ich mich versündigt! Wie konnt' ich mich nur unterstehen, Empfindungen anzutasten! Vater, sei nicht so sanft mit mir! Schilt mich, daß ich mich so überheben konnte! So schilt mich doch!

Hartog.

Das besorgst Du ja selbst schon so gut!

Johanna.

Zerstören — zerreißen und trennen — wie konnt' ich das! Die Empfindung hat Recht! Was sich lieb hat, soll sich lieb haben! Sich lieb haben, das ist ja das Höchste auf der Welt! Ich will nicht allein glücklich sein, Vater! Du sollst auch glücklich sein — so glücklich wie ich! Jubeln sollst Du vor Glück, wie Dein böses Mädel, das all' seine Seligkeit gar nicht verdient! Jubeln und jauchzen sollst Du mit mir!

Hartog.

Kind, Kind — jetzt stürmst Du 'mal wieder so hinein in die Welt — jetzt läufst Du mir wieder fort! (Scherzhaft.) Kehr' 'mal wieder um.

Johanna
(ebenso).

Hier bin ich, Vater.

Hartog.

Du mußt mich schon meinen eigenen Weg gehn lassen. Der führt nicht durch die Luft, wie Deine fliegende Jugend es liebt. Ueber die harte, nüchterne, steinige Erde führt er —

Johanna.

Aber am Rande stehn Blumen —

Hartog.

Jetzt setz' Dich 'mal still wieder hin. Wir wollen jetzt einmal ruhig sprechen —

Johanna.

Ich kann nicht ruhig sprechen, Vater. Ich kann auch nicht still sitzen. Morgen, übermorgen, alle Tage — nur heute nicht. (Wendet sich zur Thür.)

Hartog.

Was willst Du?

Johanna.

Ich bin gleich wieder da! (Schnell ab. Hartog faßt sich an die Stirn und geht auf und ab. Christine kommt von draußen mit der Lampe. Dann tritt Großvater von links ein.)

Großvater.

So. Nun ist es ja hell hier. Nun habt Ihr ja die Lampe hier. Ich bin jetzt fertig mit den Georginenknollen. Ich werde jetzt hier bleiben. Ja. Hör' einmal, Hartog, ich möchte Dich etwas fragen?

Hartog.

Nun?

Großvater.

Du bist so anders heute. Ja, Du hast Dich verändert. Sag' einmal — (Heine tritt ein und eilt auf Hartog zu. Sie schließen sich in die Arme.)

Hartog.

Heine! Junge! (Küssen sich.)

Großvater.

Was — was habt Ihr denn? Was ist denn mit Euch?

Hartog.

Ja Großvater — wie konnten wir das nur vergessen! Heine hat sich verlobt — mit Johanna.

Großvater
(beleidigt).

So. Hm. Hat sich verlobt. Wann denn? Wann hat er sich denn verlobt?

Heinrich.

Erst vor ein paar Stunden, Großvater Mahnke. Nun sei nicht bös und erlaub' mir das nachträglich und gratulire mir!

Großvater
(zur Milde gestimmt).

Nun — denn — ich wünsch' Dir viel Glück — viel Glück. Aber wo ist denn Johanna — wo ist Johanna — (Großmutter Jensen tritt ein. Er geht schnell auf sie zu.) Du, Heine hat sich verlobt —

Großmutter.

Ach!

Großvater.

Mit Johanna hat er sich verlobt.

Großmutter.

Was Du sagst!

Großvater.

Du weißt es wohl schon — sie haben's Dir schon gesagt —

Großmutter.

Ja, Heine war so gütig.

Großvater.

Du hast es also schon gewußt! Ihr seid also einfach gegen mich verschworen. Alle miteinander. Ja!

Hartog.

Aber Großvater!

Großmutter
(streichelt seine Backen).

Na sei man nich so! Wir wollen's auch nich wieder thun. (Johanna tritt Hand in Hand mit Anna ein, die im Reisemantel ist. Sie trägt Annas Hut, den sie ihr eben vom Kopfe genommen hat.)

Johanna.

Hier Vater! Nun sieh', was ich Dir bringe! Jetzt auch den Mantel! (Sie zieht Anna den Mantel aus.) Jetzt bleibt sie bei uns! (Sie wendet sich zu Heine, Großvater und Großmutter. Hartog und Anna stehen sich eine Weile sprachlos gegenüber.)

Hartog.

So ist es wahr? Sie haben sich wieder vor mir versteckt? Warum mußten Sie das?

Anna.

Ich konnte nicht anders —

Hartog.

Sie armes, geängstigtes Kind! Aber jetzt sollen Sie endlich das Fürchten verlernen! Sie sollen sich nicht mehr verkriechen! Klar wie das Sonnenlicht soll Alles zwischen uns sein — soll es das?

Anna.

Ja — ja, das soll es! (Er führt sie zu einem Stuhl.)

Großvater
(zu Großmutter Jensen).

Jetzt bleibt sie nun wieder da — jetzt bleibt sie nun —

Großmutter

„wieder da" — ja woll!

Großvater.

Wirst Du — daraus klug?

Großmutter.

Ja, worum nich?

Vorhang.



J. J. David, Neigung. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Zweite Auflage. geh. Mk. 2.—.

J. J. David, Ein Regentag. Drama in 3 Aufzügen. geh. Mk. 1.60.

Max Dreyer, In Behandlung. Komödie in 3 Aufzügen. Vierte Auflage. geh. Mk. 2.—.

Max Dreyer, Eine. Historischer Schwank in 2 Aufzügen. Zweite Auflage. geh. Mk. 2.—.

Max Dreyer, Liebesträume. Komödie in einem Akt. geh. Mk. 1.—.

Max Dreyer, Unter blonden Bestien. Komödie in einem Akt. geh. Mk. 1.—.

Max Dreyer, Hans. Drama in 3 Aufzügen. geh. Mk. 2.—.

Max Dreyer, Großmama. Ein Junggesellenschwank in 4 Aufzügen. Zweite Auflage. geh. Mk. 2.—.

Josef Hafner und **Oskar Weilhart,** Die brotlose Kunst. Schauspiel in 3 Akten. geh. Mk. 2.—.

Adam Müller-Guttenbrunn, Das Raimund-Theater. Passionsgeschichte einer deutschen Volksbühne. Zweite Auflage. geh. Mk. 2.—.

Adam Müller-Guttenbrunn, Der suspendierte Theaterdirektor. Rede gehalten am 24. Februar 1898 in der außerordentlichen General-Versammlung des Raimund-Theater-Vereins in Wien. geh. Mk. —.75.

Adolf Pichler, Die Tarquinier. Trauerspiel in 5 Akten. geh. Mk. 2.—.

Adolf Vogeler, Wer liebt? Schauspiel in einem Aufzuge. geh. Mk. 1.—.

März 1899 erscheint:

Leises und Lautes. Ein Geschichtenbuch von **Max Dreyer.**

[illegible] Buchdruckerei, Leipzig